Nr. 133. Sonntag, 9. Juni. 1901

Erscheint täglich mit Ausnahme der Montage und der Tage nach den Feiertagen. Abonnementspreis für Danzig monatl. 30 Pf. (täglich frei ins Haus), in den Abholestellen und der Expedition abgeholt 20 Pf. Vierteljährlich 90 Pf. frei ins Haus, 60 Pf. bei Abholung. Durch alle Postanstalten 1,20 Mk. pro Quartal, mit Briefträgerbestellgeld 1 Mk. 62 Pf. Sprechstunden der Redaktion 11—12 Uhr Vorm. Ketterhagergasse Nr. 4.

XX. Jahrgang.

Danziger Courier.

Kleine Danziger Zeitung für Stadt und Land.

Organ für Jedermann aus dem Volke.

Inseraten-Annahme Ketterhagergasse Nr. 4. Die Expedition ist zur Annahme von Inseraten Vormittags von 8 bis Nachmittags 7 Uhr geöffnet. Auswärt. Annoncen-Agenturen in Berlin, Hamburg, Frankfurt a. M., Stettin, Leipzig, Dresden N. rc. Rudolf Mosse, Haasenstein und Vogler, R. Steiner, G. L. Daube & Co. Emil Kreidner.

Inseratenpr. für 1 spaltige Zeile 20 Pfg. Bei größeren Aufträgen u. Wiederholung Rabatt.

Das Ergebniß der Minister-Conferenzen.

Unsere Annahme, daß der Doppeltarif **nach** den Conferenzen der Minister weniger Aussicht auf Annahme als **vor** derselben hatte, bestätigt sich. Schon bereitet die officiöse Presse die öffentliche Meinung darauf vor, daß die Neigung zum Einheitstarif wachsen und die entgegengesetzte Bestrebung in den Hintergrund treten werde. Andererseits ist die Stimmung im agrarischen Lager stark gesunken und klingt der Ton, der von dort herüber schallt, recht abgedämpft. Kann man doch jetzt nicht mehr den Reichskanzler allein verantwortlich machen, sondern setzt sich mit sämmtlichen Regierungen der größeren Bundesstaaten in Widerspruch, wenn man das System der Höchst- und Mindestsätze als den Segensquell für das, was jene Herren Landwirthschaft nennen, reclamirt.

Der Doppeltarif scheint in der That **aufgegeben**. Man geht vielleicht nicht fehl, wenn man dieses Ergebniß der Conferenz zugleich als ihren **Zweck** bezeichnet. Graf Bülow und die übrigen Minister mußten sich, je tiefer sie in die Feinheiten des Gegenstandes eindrangen, um so fester davon überzeugen, daß eine Bindung an Minimalsätze von jedem Standpunkte aus ein Fehler wäre. Die Aufgabe der Unterhändler ist es, eine mittlere Linie zu suchen, auf welcher beide Theile sich zusammenfinden können. Der Doppeltarif aber kennt keine mittlere Linie; er enthält nur zwei äußerste Endpunkte und stellt das Entweder—Oder, das „Vogel friß oder stirb“ in seiner schroffen Form dar. Hierin liegt von vornherein eine Unfreundlichkeit, die den Anderen verletzt. Im Verkehr mit souveränen Staaten leistet indes Höflichkeit stets bessere Dienste als Schroffheit, wenigstens so lange man friedliche Lösungen noch will. Man schont das Selbstgefühl; man vermeidet es, den nationalen Nerv zu reizen, und läßt sich gegenseitig so viel Spielraum, daß Jeder hoffen darf, seinen besonderen Bedürfnissen Befriedigung zu schaffen. Der Doppeltarif richtet von dem allen das Gegentheil an und darum wird er thatsächlich nur von solchen Politikern gefordert, die vor einem Bruch mit dem Ausland nicht zurückschrecken. Diese Erkenntniß ist jetzt auch innerhalb der Regierungen durchgedrungen, und demgemäß weist man ein Mittel zurück, das für den Abschluß von Verträgen mindestens eine Erschwerung, unter Umständen ein directes Hinderniß bilden würde.

Hier zeigt sich deutlich, welch verkehrte Taktik der **Centralverband deutscher Industrieller** eingeschlagen hat. Die von seinem Generalsecretär abgefaßte Denkschrift behandelte die Schicksalsfrage so unbestimmt und zweideutig, daß sowohl Gegner wie Freunde die Stellungnahme zu ihren Gunsten deuten konnten. Selbst Herr **Möller** mit seiner eventuellen Befürwortung eines auf die Agrarzölle beschränkten Doppeltarifes sieht sich ins Unrecht versetzt. Man hat offenbar den Einfluß des Bundes der Landwirthe überschätzt und, um das politische Tauschgeschäft nicht zu gefährden, Zugeständnisse gemacht, die gar nicht nöthig waren. Nun stellt sich heraus, daß nicht nicht einmal conservative Regierungen so agrarisch sind wie die industriellen Hochschutzzöllner zu sein oder zu scheinen für zweckmäßig befanden. Durch ein derartig weites Entgegenkommen ist die Rechte nur ermuthigt und der Regierung das Zurücklenken in die richtige Fahrspur nur erschwert worden. Der Apparat einer Ministerconferenz wurde erforderlich, um die Phalanx zu schaffen, gegen welche bündlerische Angriffe nichts mehr ausrichten.

Ueber die Höhe **der landwirthschaftlichen Zölle** konnten die Minister nur soweit verhandeln, als der **autonome** Tarif in Frage kam. Denn im Vertragstarif bedürfen die Sätze der Zustimmung der fremden Staaten. So lange der autonome Tarif nicht in Kraft tritt, könnten die darin enthaltenen Sätze gleichgiltig erscheinen. Doch ist auch hierbei Vorsicht anzurathen, da, sobald aus irgend welchem Grunde ein Vertragsabschluß mit einem einzelnen Auslandsstaat mißlingt, die ausbrechenden Feindseligkeiten um so heftiger werden, je höher unsere Zölle sind. Fühlt sich der Gegner durch den für die Zeit der Vertragslosigkeit Geltung gewinnenden autonomen Tarif sehr empfindlich geschädigt, so fügt er uns einen gleichen, womöglich einen höheren Schaden zu. Darunter leidet die gesammte Volkswirthschaft, und nur Kindern und Thoren gewährt es, wenn sie bluten, Trost, daß auch der andere blutet.

Für den **Vertragstarif** werden die deutschen Unterhändler versuchen, das zur Unzeit abgegebene Versprechen des Grafen Bülow einzulösen und eine entsprechende Erhöhung der Getreidezölle durchzusetzen. Bestimmte Ziffern hat auch der Reichskanzler nie genannt, und über das, was entsprechend ist, bleiben die Meinungen immer verschieden. Formell würden schon 50 Pfennig auf den Doppelcentner den Kanzler entlasten. Ob man weit über diesen Satz hinauskönnte, scheint deshalb zweifelhaft, weil die Vertragsstaaten vor zehn Jahren Gründe hatten, bei 3,50 Mark stehen zu bleiben, und diese Gründe auch heute noch vorhanden sind. Hauptziel bleibt jedenfalls die Vertragserneuerung, und damit sinkt die Bemessung der einzelnen Zölle von selbst zur Unterfrage herab. Die Betonung des Gemeinwohles beim Schluß der Conferenz deutet diesen Sachverhalt zur Genüge an, und die ausdrückliche Mittheilung des Herrn Roesicke-Kaiserslautern, daß die süddeutschen Regierungen nur einer geringen Heraufsetzung des Kornzolles zustimmen, paßt durchaus zum Ganzen.

So haben die Agrarier eine Position nach der anderen räumen müssen. Zuerst ist der Doppeltarif verloren, den die Steuer- und Wirthschaftsreformer ebenso wie der deutsche Landwirthschaftsrath nach französischem System verlangten. Und dann verschlechtern sich die Chancen einer Erhöhung des Kornzolles, wie sie noch soeben von Herrn v. Wangenheim in Köln vertreten wurde, nämlich auf 7,50 Mk., mit jedem Tag. Herr v. **Miquel** hatte sich und anderen noch Hoffnung auf 6—7 Mark gemacht und dies als Compensation für die Annahme des Kanals empfohlen. Eben hierin zeigt sich die Bedeutung des Ministerwechsels. Mit dem früheren Finanzminister verloren die extremen Agrarier ihren eifrigsten Protector, den Graf **Posadowsky** nicht ersetzen kann, jetzt wohl auch nicht mehr ersetzen will.

Nun wird es an den Handelskammern sein, mit Energie darauf zu dringen, daß ihnen als den zur Berathung der wirthschaftlichen Interessen berufenen Körperschaften der Zolltarif rechtzeitig zur Begutachtung vorgelegt werde. Ferner muß die antiagrarische Bewegung im Lande fortgesetzt und gesteigert werden, eine Aufgabe, deren Wichtigkeit und Dringlichkeit die liberalen Parteien und neben ihnen der Handelsvertragsverein keinen Augenblick verkennen.

Der internationale Feuerwehr-Congreß.

Am Freitag begann der Feuerwehr-Congreß seine geschäftliche Sitzung unter Vorsitz des Ministers Frhrn. v. Rheinbaben schon um 9 Uhr. Die Tagung brachte neben Erörterungen rein fachtechnischer Art auch eine Reihe von allgemein interessirenden Vorträgen. In überaus fesselndem Vortrag gab Oberstleutnant E. v. **Lundj**, der Brandmeister von Odessa, ein Bild der ganz eigenartigen **Verhältnisse in Rußland**. Er schilderte die Brände ganzer Städte wie den von Brest und Litowsk, wo kürzlich 653 Häuser eingeäschert wurden, zeigte, wie die Verwendung von Holz und Stroh als Hauptbaumaterial derartige Riesenbrände erklärlich erscheinen lasse und legte dar, wie man derartigen Bränden nur durch schleunigen Abbruch ganzer Häuserviertel Einhalt gebieten könne, wobei Instrumente in Anwendung kommen, die das Umwerfen ganzer Fronten gestatten. Er verbreitete sich sodann eingehend über das Feuerlöschen und die Wasserversorgung bei großer Kälte. Die Wasserleitungen werden in Rußland tief in die nicht mehr frierende Erde gelegt, die gleichfalls tief liegenden Hydrantenbrunnen werden mit Salz bestreut und mit Säcken voll Mist bedeckt. Tritt nach großem Schneefall Thauwetter und dann Frost ein, so daß über dem Hydranten sich eine Eissäule bildet, so muß man diese mit heißem Wasser aufthauen. In den großen Städten gehören daher auf Kufen gesetzte besondere Wasserzubringer zu den Requisiten der Feuerwehr. In Sibirien und Ostrußland benutzt man besondere Spritzen, deren ganzer Mechanismus in heißem Wasser liegt, das zugleich zum Aufthauen der Schläuche dient.

Für das große Publikum von besonderem Interesse war der nächste Punkt der Tagesordnung, der Vortrag des Branddirectors **Ruhstrat-Stettin** über die **Feuersicherheit der Waarenhäuser**. Der Redner verwies einleitend auf die Feuergefährlichkeit der Waarenhäuser im allgemeinen, die ihren Grund hat in der Menge und dem Aufbau von Waaren, in der zur Erreichung schneller Geschäftsabwickelung bedingten Bauart mit horizontalen und verticalen Verbindungen ausgedehnter Räume, in der starken Beleuchtung und in der Ansammlung großer Menschenmassen. Dann legte Redner die Mittel zur Beseitigung und Milderung dar. Die Waarenhäuser müßten unter dauernder Controle der Feuerwehr stehen. Revisionen müßten unerwartet häufig erfolgen. Wenn die Feuerwehren den Waarenhäusern in dieser Art und Weise ganz besondere Aufmerksamkeit widmeten, würden derartige Brände viel seltener werden. Brandmeister **Prolß** aus Hamburg erörterte dann noch in allgemein interessirendem Vortrag ein wichtiges Capitel aus der Frage der **Schiffsbrände**, indem er darauf hinwies, daß die **Baumwolle** derjenige Handelsartikel ist, der die meisten Schiffsbrände herbeiführt, und mit dieser Thatsache die Forderung begründete, daß Baumwolle unter keinen Umständen auf Passagierdampfer verladen werde, daß man die Baumwolle überhaupt möglichst nicht mit anderen Waaren, sondern auf besondere Schiffe verfrachte, daß man freilagernde Baumwolle auch in Häfen unter allen Umständen so nach außen abdecke, daß Feuer zu ihr keinen Zugang finden kann, und daß man ölige Baumwolle stets gesondert lagere. Folgende **Resolution** wurde angenommen: Der Congreß hält die Einrichtung besonderer Staatskassen zur Förderung des Feuerschutzes für nothwendig und empfiehlt die Heranziehung der Privat-Feuerversicherungs-Gesellschaften dazu.

Am Freitag Nachmittag wohnten die Theilnehmer des Feuerwehr-Congesses den Vorführungen von Exercitien und Manövern der Berliner Feuerwehr auf dem Exercierplatz der Hauptfeuerwache in der Lindenstraße bei. Auf das an den **Kaiser** gesandte Huldigungstelegramm ist gestern folgende Antwort eingegangen und dem Grafen Kamarowski ausgehändigt worden.

Ich habe mich über den freundlichen Gruß der Congreßmitglieder sehr gefreut, danke bestens für die Aufmerksamkeit und wünsche den auf Nächstenliebe, Edelmuth und Opfersinn gegründeten Arbeiten des Congresses Gottes Segen.

Potsdam, 7. Juni 1901. Wilhelm I. R.

Politische Tagesschau.

Danzig, 8. Juni.

Die jetzigen Aussichten der Deutschen in den Vereinigten Staaten.

In seinem soeben dem Reichsamt des Innern unterbreiteten Bericht über den Handel und die wirthschaftlichen Verhältnisse der Staaten Indiana, Kentucky, Ohio und West-Virginia im Jahre 1900 hat sich der kaiserliche Consul in Cincinnati auch über die Aussichten der Deutschen in den Vereinigten Staaten ausgesprochen. Er sagte: Die schlechten Zeiten, welche im April 1893 anfingen und fast 5 Jahre anhielten, hatten zur Folge, daß die deutsche Einwanderung nicht nur fast zum Stillstand kam, sondern daß auch eine starke Rückwanderung einsetzte. Da sich die Zeiten bedeutend gebessert haben, hat die deutsche Einwanderung wieder zugenommen. Im Jahre 1900 fanden nun zwar kräftige, junge deutsche Handwerker und Arbeiter in den meisten Fällen ohne Schwierigkeit Beschäftigung, sie arbeiteten aber nicht selten aus Unkenntniß der Verhältnisse für sehr niedrige Löhne, und es wurden ihnen häufig einheimische Handwerker und Arbeiter vorgezogen. Aeltere deutsche Einwanderer konnten, wenn überhaupt, nur mit Mühe und nach langem Suchen ein Unterkommen finden, denn bei der Mehrzahl der Arbeitgeber besteht eine große Abneigung gegen die Beschäftigung bejahrter Leute. Für deutsche Einwanderer, welche den gebildeten Ständen angehörten und harte Arbeit nicht verrichten konnten, gestaltete sich die Lage bald zu einer verzweifelten. Im übrigen sind die Zeiten dahin, wo es Einwanderer mit einem hohen Grade von Wahrscheinlichkeit zu einem gewissen Wohlstande bringen konnten. In Folge der Dichtigkeit der Bevölkerung sind alle Berufsarten überfüllt, der Wettkampf ein äußerst scharfer und zum Beginn eines selbständigen Geschäftes gehören große Geldmittel.

Die Untersuchung Weilands.

Die Mittheilung eines Berliner Blattes, daß das ärztliche Gutachten über den Geisteszustand des Epileptikers Weiland in Bremen die wissenschaftliche Ministerialinstanz beschäftigt habe, ist richtig. Es würde aber, bemerkt dazu die „Nat.-lib. Corr.“ irrig sein, daraus zu folgern, daß die Behandlung des Falles Weiland irgendwie herausfalle aus dem Rahmen, der bei allen derartigen Verbrechen innegehalten wird. Bei jedem Kapitalverbrechen wird die Untersuchung über den Geisteszustand, falls sie für nöthig erachtet wurde, einer Nachprüfung durch die höchste wissenschaftliche Instanz unterzogen. Erst darauf hin erfolgt die Entscheidung des Reichsgerichts resp. des Reichsanwalts, wie der betreffende Fall weiter zu behandeln sei. Kurz und gut, im Falle Weiland hat nicht etwa ein Verfahren Platz gegriffen, welches von der üblichen Praxis abweicht.

Orthodoxe Schmerzen.

Den Frommen im Lande bereitet die immer mehr zunehmende Verweltlichung auch auf dem Gebiete der Kirche großes Aergerniß. Auf der vor einigen Tagen in Berlin abgehaltenen Pastoral-Conferenz klagte, nach dem Bericht der „Kreuzztg.“, Superintendent Kreibig in beweglichen Worten darüber, daß die positiven Geistlichen der äußersten Rechten nicht weniger zu weltlichen Veranstaltungen neigen als ihre freisinnigen Amtsbrüder. „Das weltliche Leben“, führte er weiter aus, „welches seit zwanzig Jahren einen großen Aufschwung genommen, droht die Kirche zu überschwemmen. Spiele, Turnen, Dramenlesen wird niemand z. B. den Jünglingsvereinen verdenken. Wenn aber leichtgeschürzte Mädchen bei den Festen Tänze aufführen, wenn die Posaunen Circusmusik machen, so stimmt das nicht mit einem christlichen Verein. Die Theeabende sind zu Familienabende geworden. Sängerinnen treten auf in großer Toilette. Auf „Gemeindeabenden“ fungiren Pfarrer und Aelteste als „Maitre de plaisir“: Regimentsmusik, lebende Bilder, lustige, dramatische Aufführungen, zuletzt allgemeiner Tanz. Die Bazare dienen wohlthätigen Zwecken, arten aber leicht aus und zuletzt empfinden es die Mitwirkenden als angenehme Entschädigung, wenn sie in der Zeitung stehen. Die Kircheneinweihungen tragen ein weltliches, prächtiges, militärisches Gepräge. Der niederländische Schlachtgesang ertönt. Weltliches Streberthum und eitle Hoffnungen werden mit in die Kirchen gebaut. Unsere Pfarrhäuser werden immer prächtiger. Auch sonst ist weltliches Wesen in manche Pfarrhäuser gedrungen. Das peinliche Innehalten der Sprechstunden, das Verleugnenlassen, wenn einem der Besuch nicht paßt; alles Thatsachen. Dahin gehört das Abweisen durch die dienstbaren Geister, das Vornehmthun der Damen, der Wirthshausbesuch. Gar mancher Amtsbruder trinkt seinen Frühschoppen und seinen Dämmerschoppen.“ — Wehe! Dreimal wehe!

Volksschullehrer und Kriegskrankenpflege.

In einem an die Provinzialschulcollegien gerichteten Erlaß macht der Cultusminister auf die neuerdings mit Erfolg versuchte Ausbildung der Seminaristen und Volksschullehrer zur freiwilligen Krankenpflege im Kriege aufmerksam. In den Provinzen Ostpreußen und Schleswig-Holstein sind Genossenschaften ins Leben gerufen worden, welche die Ausbildung der Volksschullehrer zu freiwilligen Krankenpflegern im Kriege sich zur Aufgabe gestellt haben, und es wird in allen Lehrerseminaren ein jährlicher Vorbereitungscursus hierfür abgehalten. Besonders wurden Turnlehrer auf den chirurgischen Universitäten für diese Zwecke unterwiesen, und es sind überall gute Erfolge erzielt. Der Cultusminister legt den Provinzial-Schulcollegien die Förderung dieser Angelegenheit in den Seminaren besonders ans Herz und sieht Berichten über den Fortgang dieser Bestrebungen zum **1. März** nächsten Jahres entgegen.

Die preußischen Sparkassen im Jahre 1899.

Das statistische Bureau hat eine Uebersicht über den Geschäftsbetrieb und die Ergebnisse der preußischen Sparkassen im Rechnungsjahr 1899 herausgegeben.

Am Schlusse des Berichtsjahres 1899 bestanden im preußischen Staatsgebiete insgesammt 1573 Sparkassen (1898: 1562); von ihnen waren 666 (647) städtische, 198 (193) Landgemeindesparkassen, 398 (392) Kreis- und Amtssparkassen, 6 (6) Provinzial- und städtische und 305 (324) Vereins- und Privatsparkassen. Nach Provinzen vertheilt entfallen auf Ostpreußen 33, Westpreußen 40, auf den Stadtkreis Berlin 2, Brandenburg 107, Pommern 75, Posen 78, Schlesien 166, Sachsen 135, Schleswig-Holstein 281, Hannover 179, Westfalen 176, Hessen-Nassau 83, Rheinprovinz 207 und Hohenzollern 1 Sparkasse.

Die Zahl der in Umlauf befindlichen Sparkassenbücher betrug 8 449 447 Stück; davon hatten 28,22 v. H. Einlagen bis zu 60 Mk.; 15,48 v. H. Einlagen bis zu 150 Mk.; 13,81 v. H. Einlagen bis zu 300 Mk.; 15,40 v. H. solche bis zu 600 Mk.; 23,17 v. H. Einlagen bis 3000 Mk.; 3,49 v. H. Einlagen bis zu 10 000 Mk. und 0,24 v. H. solche über 10 000 Mk. Gegen das Vorjahr stieg die Zahl der Bücher von je 100 auf 104,97.

Die Einlagen betrugen insgesammt bei Beginn des Jahres 5 285 948 584 Mk., am Schlusse 5 577 020 150 Mk., das ist ein Zugang von 291 071 566 Mk., d. h. eine Zunahme von 100 auf 105,50 gegen 106,41 i. J. 1898, 106,77 i. J. 1897, 107,12 i. J. 1896 und 108,65 i. J. 1895.

Auf jeden Kopf der fortgeschrittenen Bevölkerung Preußens von 33 405 074 Ortsanwesenden kamen somit an Spareinlagen 166,95 Mk. gegen 160,10 Mk., 152,18 Mk., 144,29 Mk., 136,28 Mk., 127,85 Mk. in den fünf Vorjahren.

In den einzelnen Provinzen stellte sich der Antheil an je 100 Mk. Einlage wie folgt: Ostpreußen 1,78 (1898: 1,82); Westpreußen 1,86 (1,88); Stadtkreis Berlin 4,57 (4,53); Brandenburg 7,72 (7,46); Pommern 4,70 (4,68); Posen 1,78 (1,73); Schlesien 8,69 (8,57); Sachsen 10,59 (10,68); Schleswig-Holstein 9,60 (9,88); Hannover 12,30 (12,52); Westfalen 16,05 (16,04); Hessen-Nassau 4,67 (4,66); Rheinland 15,41 (15,26).

Aeußere Politik in der österreichischen Delegation.

Die österreichische Delegation setzte gestern die Debatte über das Budget des Aeußeren fort.

Graf **Schönborn** sprach seine Freude über das erfolgreiche Mitwirken des Ministeriums des Aeußeren an der **Sicherung des europäischen Friedens** aus. Redner erblickte im **Dreibund** die Ursache, daß der europäische Friede in den letzten Jahren ungestört geblieben ist. Oesterreich-Ungarn thue am Besten, in dem Verhältnisse, in dem es stehe, zu verbleiben. Ohne das hochbegabte italienische Volk zu unterschätzen, sehe er das Schwergewicht der Stellung Oesterreich-Ungarns nicht in dem Bündnisse mit Italien, sondern in dem mit Deutschland. (Zustimmung.) Voraussetzung des Dreibundes sei vor allem gegenseitige Achtung und gleiche Berechtigung der Vertragschließenden. Redner wies auf die **Rede** des Grafen **Bülow** betreffend Rußland hin, welche von voller Reciprocität spreche; was gegenüber Rußland gelte, müsse auch für das Verhältniß zu Oesterreich-Ungarn maßgebend sein. Hinsichtlich der Ausweisungen glaubt Redner, daß, wenn sie in größerer Anzahl gegen eine Nationalität und nicht aus Gründen der öffentlichen Sicherheit verfügt werden, dieselben mit dem wahren Geiste eines freundschaftlichen Bundes nicht vereinbar sind. Er schöpft aus der Erklärung des Ministers des Aeußeren die Beruhigung, daß die Bemühungen des Ministers des Aeußeren von der deutschen Regierung berücksichtigt werden. Er hob die großen Verdienste des Ministers des Aeußeren und das Bestreben hervor, mit Rußland in Freundschaft zu leben. Redner wünschte freundschaftliche Beziehungen zu Frankreich, bedauerte, daß der Papst bei der Haager Conferenz nicht vertreten gewesen sei und stimmte dem Vorgehen Oesterreich-Ungarns in der China-Politik zu.

Delegirter **Lecher** erklärte, wenn man auch niemand zur Liebe zwingen wolle, vermisse man doch bei vielen sonst hochgeschätzten Völkern dankbare Anerkennung für die großen Culturschätze, welche ihnen das deutsche Volk übermittelt habe. Wenn die Deutschen in Oesterreich ihre Sympathien mit den Brüdern im Reich betonen, so geschehe das nicht nur, weil sie dieselbe Sprache und Culturgeschichte haben, sondern auch mit Rücksicht auf die geschichtliche Zusammengehörigkeit.

Der tschechische Delegirte **Kramarcz** wandte sich gegen die Ausführungen des Vorredners und erklärte, seine Partei werde gegen den Versuch, eine Zolleinheit mit dem deutschen Reiche wiederherzustellen, entschieden Stellung nehmen. Die zollpolitische Union würde zur politischen führen. Redner erklärte schließlich: Wenn es uns gelingt, das Problem des gleichen Rechtes so vieler Völker in einer Monarchie zu lösen, wird diese Lösung auch das Symbol für die auswärtige Politik Oesterreich-Ungarns sein.

Ueber den weiteren Verlauf der Sitzung ging heute folgende Drahtmeldung ein:

Der Minister des Auswärtigen Graf **Goluchowski** führte aus, er verwahre sich entschieden gegen den Vorwurf der Verletzung der Neutralität **im südafrikanischen Kriege**. Da England wiederholt erklärte, es nehme keine Vermittelung an

und wende sich an kein Schiedsgericht, wäre eine Vermittelung ein Schlag ins Wasser gewesen. Oesterreich-Ungarn habe keinen Grund, England, mit dem es in Frieden und Freundschaft leben wolle, etwas Unfreundliches zu thun. Auf die Interpellation, ob die Regierung geneigt sei, Schritte zu thun, um aus der **Occupation Bosniens** und der **Herzegowina** eine Einverleibung zu machen, erklärte Goluchowski, die Regierung stehe auf der Grundlage des Berliner Vertrages, die Occupation genüge Oesterreich für den Augenblick.

In der Abendsitzung nahm die Delegation ohne Erörterung die Voranschläge des gemeinsamen Finanzministeriums, des gemeinsamen obersten Rechnungshofes, die Schlußrechnungen der gemeinsamen Ausgaben sowie das Marinebudget in der General- und Specialdebatte an. Auf Antrag des Präsidenten, Fürsten Lobkowitz, wurde sodann einstimmig unter lebhaftem Beifall eine Resolution angenommen, in welcher der **braven österreichisch-ungarischen Marine** vollste **Anerkennung ausgesprochen** wird.

Unterdrückung des Batatele-Aufstandes.

Der Regierung des Unabhängigen Congostaates ist die Nachricht zugegangen, daß die letzten aufständischen Batateles, welche der Expedition des Obersten Dhanis angehört und schon seit 1895 den Aufstand unterhalten hatten, nördlich vom Luamaflusse geschlagen worden sind. 300 Mann wurden durch die von Major Andersen befehligte 150 Mann starke Truppenabtheilung des Congostaates gefangen genommen. Damit ist der **Aufstand der** Batateles vollständig niedergeschlagen.

Kein Ende in Südafrika.

Im englischen Unterhause äußerte gestern der Kriegsminister Brodrick auf eine Anfrage, Lord Kitchener habe keine Weisungen erhalten, welche ihn daran hindern könnten, Vorschläge der Boeren entgegenzunehmen. Er sei verpflichtet, alle Vorschläge sofort der britischen Regierung zu übermitteln. Kitchener jedoch sowie die Regierung lehnten es ab, die Frage der Unabhängigkeit zur Berathung zu stellen. Der Radicale Labouchère fragte, ob die Regierung den Boeren **dieselbe Art von Unabhängigkeit zugestehen werde, wie Canada und Australien** eingeräumt sei. Colonialminister Chamberlain erwiderte: **Sicher nicht im gegenwärtigen Augenblick.** Kriegsminister Brodrick theilte sodann noch mit, daß Kitchener in einem Telegramm das Gerücht, die Boeren hätten in Blakfontein zwei Gefangene getödtet, für unbegründet erkläre.

London, 7. Juni. Die „Times" veröffentlicht in der zweiten Ausgabe eine Depesche aus Pretoria, wonach General Blood mit Lord Kitchener über **weitere Truppenbewegungen** im östlichen Transvaal berathe. Die Erfolge der letzten zwei Monate habe eine optimistische Anschauung der militärischen Lage aufkommen lassen, doch werden die Boeren die Feindseligkeiten fortsetzen, während ihre sogenannte Regierung dem Lande fernbleibt. Die Abreise Frau Bothas nach Europa mache die Meldung glaubhafter, daß **Botha dem Beispiel Krügers folgen** und das Land verlassen wird.

Der Mittheilung eines Boeren zufolge, der zugegen war, hielt General **Botha** letzte Woche am Spitzkop, südlich von Amsterdam, eine Ansprache an die Truppen, worin er wieder betonte, daß England durch die europäischen Verwicklungen in Bedrängniß sei. Er sagte ferner, die gute Behandlung, welche die Engländer den sich ergebenden Boeren zu Theil werden lassen, sei ein Beweis dafür, daß England nicht im Stande sei, den Widerstand von neuem zu brechen. In der Depesche der „Times" heißt es am Schlusse, die Operationen des Generals Blood hätten bewiesen, daß die Boeren den Rath Bothas, sich nicht zu ergeben sondern in den Bergen zu verstecken, befolgt hätten. Eine Proclamation, in welcher angekündigt wird, daß nach Ablauf des Monats alles Eigenthum der auf Commando befindlichen Boeren confiscirt würde und die Führer, wenn sie gefangen genommen werden, mit lebenslänglicher Deportation bestraft würden, dürfte eine heilsame Wirkung haben, da es bekannt sei, daß mehrere Boerenführer in ihrer Haltung schwanken.

Ueber **neue Zusammenstöße** in der Capcolonie wird telegraphirt:

Capstadt, 8. Juni. (Tel.) Oberst **Scobell** griff gestern Abend ein Boerenlager nordwestlich von Barkly-East an und machte dabei **20 Gefangene** und erbeutete **166 Pferde**, sowie Vorräthe an Munition, Lebensmittel u. s. w. Oberst **Wyndham** griff eine Boeren-Abtheilung in der Nähe von Reynsburg an und machte **22 Gefangene**.

Die **Pest** ist immer noch nicht unterdrückt. Heute werden wieder zwei Fälle gemeldet:

Capstadt, 8. Juni. (Tel.) Ein Pestfall ist auf dem Kriegsschiff „Monarch" in Simonstown, ein anderer in Maitlang vorgekommen.

Abzug aus China.

Anläßlich des **Geburtstages** des **Grafen Waldersee** schreibt die „North China Daily News": „Jedermann muß bereitwillig die Verdienste des Feldmarschalls anerkennen. Eine der schwierigsten Stellungen, die einem Soldaten angewiesen werden können, hat er mit ebenso viel Fähigkeit und Würde, wie mit höflichem Entgegenkommen ausgefüllt. Hierdurch hat er in vollster Weise das Vertrauen gerechtfertigt, das sein Kaiser sowie die Regierungen, die ihn als Oberbefehlshaber annahmen, in ihn setzten."

Die Dampfer „**Dresden**" (N. D. L.) und „**Batavia**" (H.-A.-L.) haben am 5. Juni die **Ausreise nach Ostasien** zur Abholung heimkehrender deutscher Truppen angetreten.

Ueber die **Besetzung** der **Commandostellen** für die in China verbleibende **Besatzungsbrigade** wird heute telegraphirt:

Berlin, 8. Juni. (Tel.) Eine Extraausgabe des Militärwochenblattes veröffentlicht die Stellenbesetzung für die ostasiatische Besatzungsbrigade. Commandeur ist Generalmajor **v. Rohrscheidt**, bisher Oberst und Führer des dritten ostasiatischen Infanterie-Regiments. Regiments-Commandeure sind die Obersten Schlippenbach, Freiherr **v. Ledebur** und **Grüber**. Die Besatzungsbrigade setzt sich zusammen aus 3 Infanterie-Regimentern à 3 Bataillonen à 3 Compagnien, 1 Escadron Jäger zu Pferde, 1 Feldartillerie-Abtheilung, 1 Pionier- und 1 Traincompagnie.

Ueber einen **neuen blutigen Zwischenfall in Tientsin** erhalten wir folgende Meldung:

London, 8. Juni. (Tel.) Dem Bureau Laffan wird aus Peking von gestern telegraphirt: Eine neue **Schießerei** wird aus Tientsin gemeldet: Mittwoch Abend **feuerten** einige **indische Soldaten**, die von einer Abtheilung französischer Soldaten insultirt und angegriffen worden waren, auf ihre Angreifer, wobei sie **zwei tödteten** und **fünf verwundeten**.

Ueber den vorigen Zwischenfall **ist** folgendes amtliche Telegramm eingelaufen:

Berlin, 8. Juni. (Tel.) Der Generalleutnant v. Lessel meldet aus Tientsin: Es ist festgestellt, daß bei den Straßenunruhen am letzten Sonntag deutsche Soldaten activ durch Waffengebrauch nicht betheiligt waren. Das Befinden der drei dabei durch Schußwunden Verletzten ist befriedigend.

Der durch Blitzschlag entstandene Brand in der verbotenen Stadt zu Peking hat drei Häuser der kaiserlichen Bibliothek zerstört.

*

Berlin, 7. Juni. Der „Reichsanz." veröffentlicht eine Straßburg, den 10. Mai, datirte Urkunde betreffend die **Stiftung einer Denkmünze** für die an den kriegerischen Ereignissen in **Ostasien** betheiligt gewesenen **deutschen Streitkräfte**. Die Denkmünze wird in Bronze oder Stahl verliehen und zeigt auf der Vorderseite den Adler, der einen Drachen unter seinen Fängen hält, auf der Rückseite den kaiserlichen Namenszug, darüber die Kaiserkrone und bei der bronzenen die Inschrift: „Den siegreichen Streitern 1900 China 1901", bei der stählernen: „Verdienst um die Expedition nach China". Die Denkmünze wird auf der linken Brust an einem orangefarbenen weißgeränderten mit roth und schwarzen Streifen durchzogenen Bande getragen. Die Denkmünze kann auch den Angehörigen von außerdeutschen mit den deutschen Truppen verbündet gewesenen Contingenten verliehen werden.

Deutsches Reich.

* **Berlin**, 7. Juni. Am 15. d. Mts. früh wird der **Kaiser** auf Schloß Friedrichshof eintreffen, um vor Beginn der „Kieler Woche" und der daran sich anschließenden Nordlandsreise der Kaiserin Friedrich einen kurzen Besuch abzustatten. Am 15. Juni, Abends, gedenkt der Kaiser wieder von Cronberg nach dem Neuen Palais zurückzukehren, um am 16. d. Mts. der Enthüllungsfeier des Bismarckdenkmals beizuwohnen.

— Der Berliner Magistrat **beschloß**, eine aus sieben Magistratsmitgliedern bestehende **Commission** einzusetzen, die mit den Baugenossenschaften behufs **Errichtung** billiger, gesunder, **kleiner Wohnungen** in Verbindung treten soll. Nach dem „Berl. Tagebl." wird an die Aufnahme einer städtischen Anleihe von 10 Millionen Mark zu diesem Zwecke gedacht.

— In Ergänzung der bezüglichen auch von uns wiedergegebenen Meldung der Magdeburger „Volksstimme" theilt das „Berl. Tagebl." mit: Rittmeister **v. Krosigk** war zu zwei Jahren Festung verurtheilt worden, weil er im Jähzorn **seinen Burschen erschlagen** hatte. Der Bursche war der einzige Sohn von Bauersleuten, welche über den Verlust untröstlich gewesen sind. Nachdem K. neun Monate von der Strafe verbüßt hatte, wurde ihm der Rest in Gnaden erlassen, jedoch unter Zurücksetzung im Avancement.

* **[Die preußische Waarenhaussteuer]** ist wohl das in seinem Geist und in seiner Gestaltung bedenklichste Gesetz, welches seit geraumer Zeit gemacht worden. Der frühere Finanzminister Dr. v. Miquel hatte selbst die Umsatzsteuer als irrationell erklärt; er brachte aber der herrschenden Strömung ein Opfer des Intellects und acceptirte sie. Vom Regierungstisch wurde versichert, daß man einer „Erdrosselungssteuer" niemals zustimmen werde. Trotzdem wurde den einzelnen Gemeinden nach Belieben freigelassen, zu „erdrosseln", wie es z. B. in Beuthen so schön fertig gebracht wurde, daß dort ein Waarenhaus 70 Proc. des Gewinns abgeben sollte. Nun schreibt der „Confectionär" über den **Mißerfolg** der **Waarenhaussteuer in Berlin**:

„Die Veranlagung zur Waarenhaussteuer ist endlich zum Abschluß gekommen. Das Ergebniß hat den Erwartungen in keiner Weise entsprochen, denn im ganzen gelangen in Berlin nur 530 000 Mk. zur Erhebung. Davon trägt ziemlich die Hälfte das Waarenhaus A. Wertheim. Da im ersten Geschäftsjahr nur die Hälfte der veranlagten Summe zur Erhebung kommt, so dürfte die Waarenhaussteuer im nächsten das Doppelte, also jedenfalls eine Million Mark ergeben. Das ist ein geradezu klägliches Ergebniß dieser mit so viel Bombast ins Leben gerufenen „Rettungsaction für den Mittelstand". Denn wenn schon Berlin ein so geringes Ergebniß liefert, wird es in der Provinz erst recht zu keinem anderen Resultat kommen. Die Gemeinden haben durch diese Steuer keine Mehreinnahmen, denn nach der Bestimmung des Gesetzes muß der Ertrag zur Entlastung der unteren Steuerstufen verwendet werden, so daß in Berlin vielleicht die unterste Steuerstufe der Gewerbesteuer außer Hebung gelassen wird, dem „Mittelstand" ist damit nicht gedient, da dieser ja nicht zu den kleinsten Gewerbesteuerzahlenden gehört, wenn auch vielleicht dieses Resultat für kleine Handwerker und Krämer immerhin von Werth ist. — Nach den obigen Erhebungen dürfte das Waarenhaus A. Wertheim 500 000 Mk. Waarenhaussteuer (2 Proc.) zahlen. Dasselbe müßte alsdann einen Umsatz von circa 25 Mill. Mk. machen."

* **[Massenentlassungen von Dienstboten]** finden, wie in einer am Mittwoch abgehaltenen Dienstbotenversammlung mitgetheilt wurde, gegenwärtig in Berlin, besonders im Hinblick auf die beginnende Reisezeit, statt. Es wurde darüber Klage geführt, daß immer weniger Herrschaften sich die Dienstboten, durch Gewährung von angemessenem Kostgeld, das auf 1—1,35 Mk. für den Tag festgesetzt wurde, über ihre Badereise oder ihren Urlaub hinaus zu sichern trachteten. Dadurch würden nicht nur zahlreiche Mädchen brodlos zu einer Zeit, wo die Erlangung einer neuen Stellung schwierig sei, sondern die Entlassungen vor Beginn der Reisezeit trügen auch die Schuld an den Zeugnissen über nur kurze Dienstzeit, die wieder wesentlich dazu beitrügen, den Dienstmädchen das weitere Fortkommen zu erschweren. In der Versammlung wurde angeregt, über solche Dienstherrschaften, die ihre Angestellten schlecht behandeln oder ihr Personal zu oft wechseln, die Sperre zu verhängen. Der von einzelnen Rednern empfohlene enge Anschluß an die Socialdemokratie wurde von der überwiegenden Mehrheit, namentlich von den Dienenden selbst, abgelehnt. Die Dienstbotenbewegung, so wurde ausgeführt, müsse sich von jeder Parteipolitik fernhalten und könne auch der Mitarbeit der wohlwollenden Dienstherrschaften nicht entrath

Wilhelmshaven, 8. Juni. Der Kaiser verlieh dem evangelischen Marine-Oberpfarrer **Goebel** den Charakter als Consistorialrath, eine Auszeichnung, die einem Marinegeistlichen bisher noch nicht zu Theil geworden ist.

Stuttgart, 8. Juni. Die Geschäftsordnungs-Commission des **Landtags** versagte die Genehmigung zur **strafrechtlichen Verfolgung** des Redacteurs des „Beobachters" **Schmidt**. Den Strafantrag hat das preußische Staatsministerium wegen eines Artikels über das Verhalten der deutschen Truppen in China gestellt.

Stuttgart, 8. Juni. Als gestern der italienische Consul die Forderung **beschäftigungsloser italienischer Arbeiter**, Geld zur Heimreise zu geben, ablehnte, kam es zu lärmenden **Kundgebungen**. 20 Italiener wurden verhaftet.

Mainz, 8. Juni. Das Kriegsgericht **verurtheilte** in der **Duellangelegenheit Richter-Vogt** den Oberleutnant Richter zu 3 Monat Festung und den Leutnant Vogt zu 2 Jahr Festung und Dienstentlassung.

Spanien.

Madrid, 8. Juni. Der **Ausstand der Eisenbahnarbeiter** in Vigo ist **beendigt**. Die Ausstände in den Fabriken von **Barcelona** und **Port Palmar** dauern fort.

Türkei.

* **[Eine Sensationsmeldung vom Hofe des Sultans]** bringt die griechische Zeitung „Emporos". Danach hat der Sultan den türkischen Arzt Hegib Bey, welcher die Massage des Sultans vornahm, aus Furcht, er wolle ihn ermorden, niedergeschossen. Nach einer anderen Version habe Hegib den Sultan wirklich tödten wollen; der ständige Leibarzt des Sultans sei aber dazwischen getreten und habe Hegib niedergestreckt.

Danziger Lokal-Zeitung.

Danzig, 8. Juni.

Wetteraussichten für Sonntag, 9. Juni,
und zwar für das nordöstliche Deutschland:
Meist heiter **und trocken, warm**. Stellenweise Gewitter.

* **[Zum Stapellauf.]** Der **Kaiser** sandte dem Prinzen Johann Georg auf die Anzeige von der glücklich von statten gegangenen Taufe und des Stapellaufs des Linienschiffes „**Wettin**" nachstehendes Telegramm nach Danzig:

„Ich danke Dir für die Meldung von dem glücklich erfolgten Stapellauf des Linienschiffes, welches durch Deine Frau den Namen „Wettin" erhalten hat, und freue Mich, diese damit unter die Taufpathen Meiner Marine eingereiht zu sehen. Ich übermittele ihr dafür mit Meinen Grüßen Meinen Dank. Wilhelm."

* **[Sächsische Ordensverleihungen.]** Wie wir bereits in unserem vorgestrigen Bericht über den Stapellauf des neuen Panzerschiffes „Wettin" bemerkten, wurde gleich nach der Taufe Herrn Geh. Commerzienrath Ziese, den Chef der Firma Schichau, vom Prinzen Johann Georg im Auftrage des Königs Albert ein höherer sächsischer Orden überreicht. Es ist dies der sächsische Albrechtsorden 2. Klasse. Dieser aus 7 Klassen bestehende Orden wird stiftungsgemäß an Personen verliehen, „die sich durch bürgerliche Tugenden, Wissenschaft und Kunst ausgezeichnet haben."

Außer den drei anderen von uns gestern genannten Herren vom Grenadier-Regiment Nr. 5 haben noch bei gleichem Anlaß sächsische Orden die Herren Rittmeister v. Brandt und Oberleutnant Graf v. Uexküll-Gyllenband vom 1. Leib-Husaren-Regiment Nr. 1, Herr Polizei-Commissarius Schmidt, ferner das sächsische allg. Ehrenzeichen der Wachtmeister der ersten Schwadron des 1. Leib-Husaren-Regiments erhalten.

⊙ **[Für Gewerbetreibende und Grundbesitzer.]** Neu erschienen und durch die Verlagsbuchhandlung von A. W. Kafemann hierselbst zu beziehen sind: 1. **Ein Geschäftsbuch nur für Gewerbetreibende**, geb. 4.50 Mk., 2. **ein Geschäftsbuch für Gewerbetreibende und Grundbesitzer**, geb. 4.50 Mk. Jedes Buch, in Großfolioformat angelegt, ist auf der linken Seite zur Eintragung der Geschäftseinnahmen, auf der rechten Seite zur Aufzeichnung der Ausgaben und zwar getrennt nach Ausgaben für Geschäftswaaren, Geschäftsunkosten, Geschäftsutensilien, Maschinen und Werkzeuge, Haushalt, Privatverbrauch und Steuern bestimmt. Die Führung des Buches ist sehr einfach und kann jedem des Schreibens Kundigen zugemuthet werden. Am Schlusse enthält das Buch für mehrere Jahre Formulare für die Jahreszusammenstellung und die Berechnung des steuerpflichtigen Einkommens, wodurch dasselbe für jeden Gewerbetreibenden einen besonders hohen Werth erhält. Das steuerpflichtige Einkommen läßt sich aus demselben zu jeder Zeit leicht feststellen, schützt also jeden, der so ein Buch führt, vor Steuerüberbürdungen und gewährt dem Gewerbetreibenden einen sicheren Ueberblick über den Gang seines Geschäfts bezw. Handwerks.

* **[Der Abgeordnete Trojan.]** Herr J. Trojan, der Redacteur des „Kladderadatsch", veröffentlicht in der „Nat.-Ztg." persönliche Erinnerungen an Bismarck. In der Einleitung erzählt er, daß sein Vater im Juli 1849 in Danzig zum Abgeordneten in der zweiten Kammer gewählt worden sei und dort mit Bismarck auf der äußersten Rechten gesessen habe. Mit gewissem Bedauern bekennt er, daß er seinen Vater nie von Bismarck habe erzählen hören, aber er tröstet sich damit, daß er zu anderen wohl manchmal von jenem gesprochen habe, und er erzählt dann mit Stolz, daß er einmal beim Fürsten Bismarck angefragt habe, ob sich dieser aus der zweiten Kammer von 1849 her seines Vaters erinnere, und daß ihm Fürst Bismarck geantwortet habe, daß er sich des Abgeordneten Trojan sehr wohl erinnere.

Diese Erzählung des Sohnes beruht, wie die „Volksztg." hervorhebt, auf irrthümlichen Erinnerungen. Der 1849 zum Abgeordneten Danzigs gewählte Herr Trojan war gar nicht der Reactionär, zu dem ihn sein Sohn 52 Jahre später irrthümlich macht, er saß nicht auf der Rechten, geschweige denn mit Bismarck auf der äußersten Rechten, sondern im Centrum, das übrigens damals nicht gleichbedeutend war mit dem heutigen (ultramontanen) Centrum. In der zweiten Kammer gab es 1849—1852 nur drei Fractionen, Linke, Centrum und Rechte. Die Linke bildeten die Reste der entschiedenen Liberalen aus der nach kurzer Dauer im Sommer 1849 aufgelösten Kammer, die wieder Mandate erhalten hatten, verstärkt durch einige neugewählte Gesinnungsgenossen und gemäßigtere Liberale, die, wie zum Beispiel Simson, die Nothwendigkeit erkannten, der Reaction gegenüber mit den Liberalen schärferer Tonart zusammenzugehen. Im Centrum saßen andere gemäßigte Liberale, wie die späteren Minister der neuen Aera Graf Schwerin und Frhr. v. Patow, auch der spätere Finanzminister Camphausen, zusammen mit liberalen Katholiken, wie den beiden Reichensperger und dem Landrath von Hilgers, der zuletzt Mitglied der Fortschrittspartei war. Die Fraction der Rechten bildeten die Reactionären. Bismarck saß auf der Rechten, Trojan aber im liberalen Centrum. Es ist daher leicht erklärlich, daß er dem Sohne nichts von Bismarck erzählt hat, und wenn er anderswo mehr von ihm gesprochen haben sollte, so wird es nicht mit der Begeisterung geschehen sein, mit der es etwa ein „Reactionär" damaliger Zeit gethan haben mag.

* **[Ruder-Regatta.]** Für die am 23. Juni in Danzig stattfindende Ruder-Regatta des Preuß. Regatta-Verbandes sind die Nennungen jetzt wie folgt zusammengestellt:

Junior-Achter (Preis des westpr. Reiter-Vereins). Ruderclub Victoria-Danzig, Danziger Ruderverein und Königsberger Ruderclub.

Zweiter Vierer (Preis der ostdeutschen Regatta-Vereinigung). Ruderclub Victoria-Danzig, Ruderclub Germania-Königsberg, Ruderclub Nautilus-Elbing, Danziger Ruderverein und Ruderclub Vorwärts-Elbing.

Kaiser-Vierer (Wanderpreis, gestiftet vom Kaiser Wilhelm II.). Ruderclub Vorwärts-Elbing, Ruderclub Victoria-Danzig und Danziger Ruderverein.

Junior-Vierer (Preis der Stadt Danzig). Danziger Ruderverein, Ruderclub Victoria-Danzig, Königsberger Ruderclub, Ruderclub Vorwärts-Elbing und Ruderclub Germania-Königsberg.

Junior-Einer (Ehrenpreis des preußischen Regatta-Verbandes). Königsberger Ruderclub, Ruderclub Nautilus-Elbing, Danziger Ruderverein und Ruderclub Vorwärts-Elbing.

Verbands-Vierer (Wanderpreis des deutschen Ruder-Verbandes). Ruderclub Vorwärts-Elbing, Danziger Ruderverein und Ruderclub Victoria-Danzig.

Einer (Ehrenpreis des preußischen Regatta-Verbandes). Königsberger Ruderclub, Danziger Ruderverein, Ruderclub Nautilus-Elbing und Ruderclub Vorwärts-Elbing.

Zweiter Junior-Vierer (Ehrenpreis des preußischen Regatta-Verbandes). Königsberger Ruderclub, Danziger Ruderverein, Ruderclub Victoria-Danzig und Ruderclub Germania-Königsberg.

Achter (Herausforderungspreis, gestiftet vom Danziger Ruderverein). Ruderclub Victoria-Danzig, Danziger Ruderverein und Ruderclub Vorwärts-Elbing.

* **[Heutige Wasserstände der Weichsel]** laut amtlicher Meldung: Thorn 0,62, Fordon 0,62, Culm 0,36, Graudenz 0,82, Kurzebrack 1,04, Pieckel 0,94, Dirschau 1,10, Einlage 2,20, Schiewenhorst 2,36, Marienburg 0,56, Wolfsdorf 0,34 Meter.

* **[Schlacht- und Viehhof.]** In der Woche vom 1. bis 7. Juni wurden geschlachtet: 67 Bullen, 28 Ochsen, 85 Kühe, 208 Kälber, 264 Schafe, 941 Schweine, 1 Ziege, 7 Pferde. Von auswärts geliefert: 153 Rinderviertel, 172 Kälber, 4 Ziegen, 82 Schafe, 107 ganze Schweine, 7 halbe Schweine.

* **[Zur Regelung des Verkehrs mit Kraftfahrzeugen, Motoren]** sollen demnächst Vorschriften erlassen werden. In Folge des Ergebnisses einer behördlichen Umfrage über die Entwickelung des Verkehrs mit Kraftfahrzeugen haben die Herren Minister der öffentlichen Arbeiten und des Innern beschlossen, von der Herbeiführung einer allgemeinen Regelung durch Gesetz oder einer für den ganzen preußischen Staat geltenden Verordnung abzusehen. Dagegen sollen zur Vermeidung zu verschiedenartiger örtlicher Bestimmungen, durch welche die gesunde Entfaltung des Selbstfahrerwesens wohl ungünstig beeinflußt werden würde, Polizeiverordnungen mindestens für den Umfang jedes Regierungsbezirks, oder besser noch für die einzelnen ganzen Provinzen eingeführt werden, für welche bezüglich der Hauptpunkte ministeriellerseits bereits einheitliche Grundsätze aufgestellt sind. Insbesondere soll maßgebend sein, daß einerseits den Gefahren und Belästigungen, welche die Besonderheit mit Maschinenkraft bewegter Straßenfuhrwerke für das Publikum mit sich bringt und welche sich bei Zunahme des Verkehrs mit Kraftfahrzeugen noch wesentlich steigern werden, wirksam begegnet werden muß, daß aber andererseits mit Rücksicht auf den großen Werth der Kraftfahrzeuge für die Entwicklung des Straßenverkehrs in Stadt und Land, sowie auf die mit ihrer Herstellung befaßte aufblühende Industrie Alles zu vermeiden ist, was der Einbürgerung und Ausdehnung des Verkehrs mit Kraftfahrzeugen unnöthig hinderlich sein könnte.

* **[Oberersatzgeschäft.]** Das diesjährige Oberersatzgeschäft für den Kreis Danziger Niederung wird in Danzig im „Café Grabow" am Mittwoch, den 19. d. M., für alle Ortschaften, ohne diejenigen der Nehrung östlich des Durchstichs bei Nickelswalde, welche die Militärpflichtigen nach Stutthof zu stellen haben, mit den Anfangsbuchstaben A. bis einschließlich N. am Donnerstag, den 20. d. M., wie vor mit den Anfangsbuchstaben O. bis einschließlich Z., in Stutthof im Albrecht'schen Gasthause am Sonnabend, den 22. d. Mts., für die Ortschaften östlich des Durchstichs bei Nickelswalde abgehalten werden und beginnt stets Morgens 6½ Uhr.

* **[Absetzen von Lootsen.]** In Hamburg ist ein Lootse dadurch tödtlich verunglückt, daß, als er von der Sturmleiter des Dampfers „Etna" nach dem Lootsendampfer übersteigen wollte, die letztere in Folge des Seeganges etwas wegging und der Lootse, welcher nach der Reeling des Dampfers greifen wollte, in Folge dessen fehlgriff, das Gleichgewicht verlor und nun, sich nur noch mit der rechten Hand an der Sturmleiter festhaltend, an der Bordwand des „Etna" hing. In diesem Augenblick hob sich der Lootsendampfer wieder und traf mit dem großen Bugfender den Rücken des Lootsen so, daß der Verunglückte bald darauf verschied. Zur Verminderung der Gefahr, welche das Absetzen der Lootsen bei Seegang in sich birgt, empfiehlt es sich, wie das Seeamt in seinem Spruche ausführt, daß das absetzende Schiff neben der Sturmleiter auch Handtaue über Bord hängt. An diesen Tauen kann sich der Lootse, wenn die Leiter ins Schwanken kommt, halten, und sie geben ihm auch einen besseren Halt, wenn er sich mit den Füßen von der Schiffswand abstößt, um in das Versetzboot überzuspringen.

* **[Titelverleihung.]** Dem Forstkassenrendanten Schlichting in Schönthal, Regierungsbezirk Marienwerder, ist bei seinem Uebertritt in den Ruhestand der Charakter als Rechnungsrath verliehen worden.

* **[Versetzung.]** Der kaiserliche Bankassessor Herr Oertel in Danzig ist vom 24. Juni ab als **Erster Vorstandsbeamter** an die Reichsbankstelle in **Thorn** versetzt worden. Herr Reichsbankdirector Gnade in Thorn ist nach Halle a. S. versetzt worden.

w. **[Armenunterstützungs-Verein zu Neufahrwasser.]** Während es die zahlreichen Bittgesuche, welche im Winter an den Verein aus den Kreisen Armer und Nothleidender gestellt werden, erforderlich machen, daß dann monatlich zwei Versammlungen der Armenpfleger stattfinden müssen, wird im Sommer nur eine solche im Monat abgehalten. Gestern Abend war die fünfte in diesem Vereinsjahre in der „Börse

Danzig". Auch jetzt lagen wieder viele Gesuche vor, die größtentheils in der Bewilligung von Geld, Brod und Milch ihre Berücksichtigung fanden. So wurden 12 Unterstützungsfälle, die schon im Laufe des Monats erfolgt waren, nachbewilligt und von 20 neuen Anträgen nur drei abgelehnt. Die Unterstützungen bestehen in Geld von 3—5 Mk. monatlich, in freier Verabfolgung von Brod und Milch in armen, kinderreichen Familien oder bei längeren Krankheiten der Ernährer oder Kinder. Zur Aufnahme in den Verein gelangte ein neues Mitglied. Als Geschenk sind der Vereinskasse auch diesmal wieder 1000 Mk. vom Danziger Sparkassen-Actien-Verein und 6 Mk. von einem Bürger des Ortes überwiesen, wie solches in hochherziger Weise bereits eine Reihe von Jahren geschehen ist. Es wird dann noch über die Veranstaltung des üblichen **Concerts** zum Besten des Vereins berathen. Um auch hier einmal einen Wechsel eintreten zu lassen, wird sich der Vorstand bemühen, an Stelle des sonst zu diesem Zwecke stattgehabten Instrumentalconcert mit Schlachtmusik ein Vocalconcert in Aussicht zu stellen.

* **[Postverbindung nach Hela.]** Vom 10. Juni ab werden mit den zwischen Danzig und Hela verkehrenden regelmäßigen Dampfern der Gesellschaft „Weichsel", ab Danzig 2.30, Briefsendungen und gewöhnliche Packete befördert werden. Ebenso findet eine Postbeförderung mit den aus Hela um 7.30 Abends zurückkehrenden Dampfern statt. Die Fahrpost zwischen Putzig und Hela über Grottendorf und Heisterneſt, welche auch von Reisenden benutzt werden kann, bleibt weiter bestehen. Mit der Landpost werden die Werthsendungen nach Hela befördert.

* **[Gustav Adolf-Verein.]** Dem soeben veröffentlichten **Jahresbericht des Gustav Adolf-Zweigvereins** der Diözese Neustadt für das Jahr 1900 entnehmen wir Folgendes: An Beiträgen der 12 Lokalvereine sind 858 Mk., gegen 937 im Vorjahre eingegangen und zwar von Oliva 144 Mk. (126 i. V.), Zoppot 143 Mk. (223), Neustadt 105 Mk. (122), Putzig 89 Mk. (80), Bohlschau 88 Mk. (90), Krockow 60 Mk. (56), Smasin 54 Mk. (51), Rahmel 48 Mk. (47), Leßnau 42 Mk. (46), Kl. Katz 31 Mk. (34), Hela 34 Mk. (32) und Friedenau 21 Mk. (26). Zwei Drittel der Jahresbeiträge wurden dem Hauptverein zu Danzig überwiesen. Von dem Drittel, über welches der Verein freie Verfügung hat, wurde gegeben: je 100 Mk. der Gemeinde Piasken-Rudnick zum Kirchbau und der Gemeinde Leßnau zu Reparaturbauten. Die Gemeinde Bohlschau erhielt zur Tilgung der zum Kapellenbau in Lusin aufgenommenen Darlehne 65 Mk. Die Gustav Adolf-Frauenvereine in Rahmel und Bohlschau hatten 33 bezw. 90 Mk. an Beiträgen gesammelt; davon wurden 63 Mk. an den Hauptverein zu Danzig eingesandt, während der Bohlschauer Verein 60 Mk. zur Tilgung von Bauschulden zurückbehielt.

* **[Personalien bei der Justiz.]** Der Assistent Herr bei der Staatsanwaltschaft in Konitz ist in gleicher Amtseigenschaft an das Amtsgericht in Danzig versetzt.

* **[Unglücksfall.]** Heute Vormittag ist der bei den Wiederherstellungsarbeiten im hiesigen Eisenbahndirectionsgebäude beschäftigte Malergehilfe Friedrich Hamann in dem vorderen Treppenhause von dem obersten Stockwerk in den Keller abgestürzt. Er hat hierbei anscheinend sehr schwere innere Verletzungen erlitten, so daß die Erhaltung seines Lebens fraglich ist. Mittels des Sanitätswagens wurde der Verletzte nach dem chirurgischen Stadtlazareth gebracht.

* **[Ertrunken.]** Am 6. d. Mts. ertrank in St. Albrecht-Pfarrdorf der $1\frac{3}{4}$jährige Sohn des Arbeiters August Schiefelbein in der hinter dem Wohnhause gelegenen, durch den letzten Regen stark gefüllten Dunggrube, der hinzugerufene Arzt konnte nur den Tod des inzwischen herausgezogenen Kindes feststellen.

* **[Diebstahlsverdacht.]** Der Arbeiterfrau Mack wurden aus einem verschlossenen Korbe 400 Mark baares Geld gestohlen. Als des Diebstahls verdächtig sind der Arbeiter Hermann Wittmann, dessen Eltern in dem Hause der Frau Mack wohnen, und der Arbeitsbursche Robert Frischke, welcher kürzlich seinem Vater 1500 Mk. gestohlen hatte, in Haft genommen. Eine bei ihnen vorgenommene Haussuchung nach dem Gelde ist fruchtlos ausgefallen.

* **[Taschendiebin.]** Die unverehelichte Franziska Kuhnke aus dem Dorfe Kölln stahl heute früh auf dem Fischmarkte der Arbeiterfrau Pappke aus der Kleidtasche ein Portemonnaie mit 11,80 Mk. Inhalt. Sie wurde dabei ertappt und zur Haft gebracht, woselbst sie den Diebstahl eingestand. Sie will denselben nur deshalb begangen haben, um im Gefängniß ein Unterkommen zu erhalten.

[Polizeibericht für den 8. Juni 1901.] Verhaftet: 6 Personen, darunter 2 Personen wegen Diebstahls, 1 Person wegen Körperverletzung, 1 Person wegen Unfugs. — Obdachlos: 1. — Gefunden: ein Sparkassenbuch über 101 Mk., Coupon über blaue seidene Taille der Dampfwäscherei Kraatz, 1 Doppelschlüssel, 1 Schießbuch, 1 schwarzer Damen-Regenschirm; am 4. Mai cr. 1 Packet, enthaltend Kaffeezusatz, Kaffee und Cacao; am 30. April cr. 1 silberner Trauring, abzuholen aus dem Fundbureau der königl. Polizei-Direction; am 25. April cr. 1 Portemonnaie mit 2 Mk. 22 Pf., abzuholen vom Bäckermeister Herrn Ammer, Stadtgebiet Nr. 116; am 3. Mai cr. 1 hoher Hut, abzuholen vom Droguisten Herrn Cronjäger, Poggenpfuhl Nr. 27 II. Die Empfangsberechtigten werden hierdurch aufgefordert, sich zur Geltendmachung ihrer Rechte innerhalb eines Jahres im Fundbureau der königl. Polizei-Direction zu melden. — Verloren: 1 Pfandschein für Emil Karp, 1 rothe Korallenhalskette, 1 Leder-Hundehalsband mit Messingbeschlag mit der Bezeichnung „Freiherr v. Fricks, Kriegsschule Danzig", abzugeben im Fundbureau der kgl. Polizei-Direction.

Aus den Provinzen.

p. Neufahrwasser, 8. Juni. **[Altdanziger Industrie.]** Nicht allen dürfte es bekannt sein, daß unsere aufblühende Vorstadt seit bald zweihundert Jahren eine wichtige Ursprungsheimath des **Jopenbieres** ist, durch das Danzig seit alten Zeiten sich schon den Namen einer „Bierstadt" erworben. In der Fischer'schen Brauerei, die im Vorjahre niedergebrannt und jetzt gleich einem Phönix aus der Asche erstiegen, wird seit dem Jahre 1708 das Jopenbier hergestellt, wahrhaftig ein respectables Alter. Von Vater auf Sohn und wieder auf Sohn ist die Brauerei übergegangen, und der jetzige Besitzer, Herr Georg Fischer, hat es sich angelegen sein lassen, seine wiedererstandene Brauerei nach den neuesten Erfahrungen auf dem Gebiete des Brauereibetriebes einzurichten und so gewissermaßen eine Musteranstalt herzustellen. Freilich, dem Zuge der modernen Zeit folgend, hat der Besitzer sich nicht mehr allein auf das Brauen von Jopenbiers beschränkt, sondern er hat auch eine große Anlage zur Herstellung eines hellen würzigen baierischen Lagerbiers geschaffen. Ein Gang durch dieselbe dürfte auch unsere Leser interessiren. Nachdem der Brand am 1. Mai v. J. die Gebäude völlig eingeäschert und zerstört, wurde sofort mit dem Wiederaufbau begonnen und derselbe im vergangenen Monat beendet. Das gewaltige, aus Stein und Eisen errichtete Gebäude ist zur Aufnahme der Malzfabrikate und Bierlagerung vollständig unterkellert. Im Parterre liegt das Sudhaus, das durch zwei Etagen geht, ferner befinden sich dort die Räume für die Kochvorrichtungen des Bieres sowie die Braupfannen. In der ersten Etage stehen die Gersten- und Malzputzmaschinen, in der zweiten die Malzschrotbehälter, ferner liegen dort die Malzlagerräume, in der dritten steht die selbstthätige Malz-Waage und -Mühle. Außerdem sind große Wasserreservoire aufgestellt und ein Malzaufzug ist vorhanden, während durch das ganze Gebäude eine Malzdarre führt. — An das Sudhaus schließt sich das Maschinenhaus mit der Eismaschine, dem Eisregenerator, Süßwasserkühlern zur Eisfabrikation sowie zur Kaltlufterzeugung für die Lagerkeller. Ferner enthält das Maschinenhaus die elektrische Anlage, sowie die Pumpen für die Gähranlage von Lagerbier. Im Gährraum, der eine Höhe von 7 Metern hat, befinden sich die Tanks für die Vergährung des Lagerbiers. Diese Tanks sind emaillirte Stahlcylinder von 140 Hectoliter Inhalt und dienen dazu, die Vergährung durch Ausziehen der überschüssigen Kohlensäure zu bewirken, eine gleichmäßige Gährung also herzustellen. Die Jopenbierbrauerei liegt ganz getrennt von der Brauereianlage für das baierische Bier. In den völlig getrennten Räumen wird nur aus bestem Malz und Hopfen der braune dicke würzige Extract hergestellt und dann in die kleinen ca. 11 Literfässer gefüllt, die dann per Dampfer meistens nach England, Frankreich, Holland und Belgien gehen und dort gemischt mit anderen Bieren oder Wysky genossen wird. Ja diese Industrie der Jopenbierbrauerei hat Danzig nun bald zweihundert Jahre, lange, ehe noch an eine Industrie im Osten gedacht war.

W. **Elbing**, 7. Juni. Das **Boot**, welches der seit Sonntag nicht zurückgekehrte Kahlberger Badegast Rentier Federau mit dem achtjährigen Schuhmachersohn Mietzke zu einer Segelfahrt auf dem Haff benutzte, ist gestern, leer auf dem Haff treibend, in der Gegend von Liep aufgefunden worden. Daß die beiden **Insassen ihren Tod im Wasser** gefunden haben, hält man jetzt für sicher. Die näheren Umstände des Unfalles werden aber wohl nicht aufgeklärt werden. Möglicherweise ist durch einen Zufall bei dem starken Winde der Knabe über Bord gefallen und dürfte Federau einen Rettungsversuch unternommen haben, wobei beide dann umgekommen sind.

Bütow, 7. Juni. Der in Konitz erscheinenden „Ostd. Tagesztg." schreibt man von hier: Ein toleranter Mann ist unser katholischer Pfarrer Herr Dr. Krefft. Nach Beendigung des Fronleichnamfestes hielt er im Schützenhause an die Volksmenge, die sich am Spätabend vor dem Hause drängte, eine **Ansprache**, in welcher er die **Toleranz des Kaisers** pries und einem hiesigen Blatte Intoleranz und Volksverhetzung vorwarf. Bravorufe erschollen aus der Menge, die sofort wußte, daß der antisemitische „Büt. Anzeiger" gemeint sei.

Köslin, 7. Juni. Die Ausstandsbewegung in Köslin scheint sich ihrem Ende zu nahen. Die Führer des Ausstandes haben sich, wie die „Kösl. Ztg." berichtet, mit dem hiesigen Gewerbe-Inspector in Verbindung gesetzt und um dessen Vermittelung mit den Arbeitgebern ersucht. — Heute Morgen begann vor dem hiesigen **Schwurgericht** die Verhandlung gegen den Rittmeister der Reserve Rittergutsbesitzer Heinrich Dennig auf Juchow, gegen den die Anklage des Meineides und der **Anstiftung zum Meineide** erhoben wurde. Es ist die Vernehmung von ca. 60 Personen in Aussicht genommen. Für die Verhandlung wurde die Oeffentlichkeit bei dem größeren Theil der Vernehmungen ausgeschlossen. Es handelte sich darum, die Abwesenheit des Angeklagten aus Juchow zu constatiren.

Ein **Fall von fortgesetzter schwerer Mißhandlung eines Kindes** durch seine Mutter wurde von dem Parnower Gemeindevorsteher und Waisenrath aufgedeckt. Es handelt sich um die vierjährige Minna Damerow, die dem Mühlenbesitzer Reichow von seiner Frau als uneheliches Kind mit in die Ehe gebracht wurde. Der Gemeindevorsteher entdeckte das Mädchen nach vielstündigem Suchen in einem **glühend heißen, lichtlosen Scheunenraume**, in den es von den Eltern gesperrt worden war, ohne daß es den ganzen Tag über zu essen oder zu trinken erhielt. Der Gemeindevorsteher nahm den Eltern das Kind fort und gab es im Dorfe in Pflege. Der herbeigerufene Arzt stellte fest, daß der Körper der Kleinen **über 100 zum Theil schwere Verletzungen** aufweist.

o **Rosenberg**, 7. Juli. In der vergangenen Nacht brach um 11 Uhr in dem am Markt gelegenen Geschäftshause des Herrn Schielke **Feuer** aus. Herr Sch. stieß aus Unvorsichtigkeit eine brennende Petroleumlampe um, diese explodirte und im Nu stand der mit Cartons angefüllte Laden in Flammen. Das Haus brannte vollständig nieder. Die in der oberen Etage wohnenden Leute konnten sich durch das Hintergebäude retten, doch verloren sie sämmtliche Sachen. Nur mit vieler Mühe gelang es der hiesigen freiwilligen Feuerwehr die Nachbarhäuser, die in größter Gefahr standen, zu halten. Leider ist auch der **Verlust eines Menschenlebens zu beklagen**. Die in der Nähe des Feuerheerdes wohnende verwittwete Frau Kreisthierarzt Kruckow erlitt in Folge von Schreck **einen Schlaganfall und verstarb nach wenigen Minuten.**

y. **Thorn**, 7. Juni. Vor dem **Kriegsgericht** hatte sich heute wegen **Mißhandlung eines Untergebenen** der Unteroffizier Heinrich Sellke von der 2. Compagnie Fuß-Artillerie-Regiments Nr. 2 zu verantworten. Derselbe besaß den Auftrag, den zu seiner Korporalschaft gehörigen Kanonier Kubatzki bezüglich seiner Geldausgaben zu controliren, weil dieser mit seinem Gelde oft leichtfertig umging. Ohne Genehmigung des Unteroffiziers durfte Kubatzki kein Geld ausgeben, namentlich aber keinen Schnaps trinken. Am 9. März stellte der Unteroffizier Sellke durch Nachzählen des Geldes fest, daß Kubatzki 50 Pf. verausgabt hatte. Er vermochte aber nur eine Ausgabe von 35 Pf. nachzuweisen. Da Sellke schon früher von Kubatzki dienstlich belogen worden war, packte er ihn an die Brust, schüttelte ihn und versetzte ihm mehrere Ohrfeigen. Unter Zubilligung mildernder Umstände verurtheilte ihn das Kriegsgericht zu zehn Tagen Mittelarrest.

Ein **Naturspiel** ist bei Herrn Fisch-Tivoli zu sehen. Dort hat eine Bruthenne fünf Küchlein erbrütet, die alle drei Füße haben.

Gumbinnen, 7. Juni. Ueber den **ermordeten Rittmeister v. Krosigk** läßt sich die „Staatsbürgerztg." von hier melden: Der Geisteszustand v. Krosigks scheint schon lange getrübt gewesen zu sein. Es wird hierzu folgende Geschichte berichtet, welche sich in seiner früheren Garnison zugetragen hat. In seiner Schwadron diente ein alter Wachtmeister, der den Feldzug gegen Frankreich mitgemacht hatte und dessen Brust das Eiserne Kreuz schmückte. Eines Tages hatte der Wachtmeister Herrn v. Krosigk in dessen Wohnung eine Meldung zu machen. Bei dieser Gelegenheit entfiel Herrn v. Krosigk ein Bleistift. Der Wachtmeister bückte sich, um ihn aufzuheben. Diese höfliche Bewegung erschien dem Offizier jedoch weder schnell noch energisch genug; Herr von Krosigk nahm den Bleistift, warf ihn fort und befahl dem Wachtmeister, ihn aufzuheben. Dies soll er im ganzen dreißigmal wiederholt haben.

Braunsberg, 7. Juni. **[„Sanatol" vor Gericht.]** Gestern wurde vor dem hiesigen Schöffengericht in erster Instanz der Prozeß Leonhardt gegen den landwirthschaftlichen Wanderlehrer und Dirigenten der hiesigen Winterschule Herrn Dr. Müller verhandelt. Letzterer hatte im „Ost- und Westpreußischen Bauer" einen Artikel über „Sanatol" veröffentlicht, in welchem er dasselbe bei reichlicher Anwenduug als Gift für Thiere und Pflanzen darstellte und deshalb vor Ankauf und Verwendung warnte. In diesem Artikel hatte die betreffende Firma Geschäftsschädigung und Beleidigung erblickt und deshalb gegen den Verfasser Anklage erhoben. In beiden Fällen ist, wie die „Erml. Ztg." berichtet, Herr Dr. Müller **freigesprochen** worden. Nach den Gutachten der Herren Professoren Märcker und Alien ist Sanatol als Stalldüngerconservirungsmittel nicht zu gebrauchen, ferner kann Sanatol unter Umständen sehr wohl schädlich wirken auf das Pflanzenwachsthum, und endlich ist der Preis dafür hoch.

dt. **Rastenburg**, 6. Juni. Heute Nachmittag versuchte sich das Dienstmädchen eines hiesigen Tischlermeisters aus Lebensüberdruß die **Pulsadern zu öffnen.** Das Mädchen ist schwer verletzt.

Memel, 6. Juni. Heute früh kam in der **Cellulosefabrik** durch einen **Unglücksfall** der 25jährige, unverheirathete Arbeiter Johann Dargies von Schmelz zu Tode. Derselbe hatte in dem Separatorraum die Aufsicht über die Cellulosetransportgurte und den Separator. Da außer dem Verunglückten niemand in dem betreffenden Raume beschäftigt war, ist anzunehmen, daß der Unglücksfall dadurch herbeigeführt worden ist, daß Dargies etwas Cellulose, welche sich an die Holzwalze eines Transportgurtes angesetzt hatte, mit der Hand entfernen wollte. Zu diesem Zwecke war er mittels einer Leiter zu der betreffenden Walze hinaufgestiegen. Durch die Bewegungen der Walze und des Gurtes ist der Verunglückte mit dem rechten Arm und dem Kopf zwischen Walze und Gurt gezogen worden, wodurch der Tod verursacht ist. Der Verstorbene war ein nüchterner, fleißiger Arbeiter. (M. D.)

Vermischtes.

Die Millionäre der Union.

3828 mehrfache Millionäre zählen die Vereinigten Staaten von Amerika zu ihren Bürgern nach einer Aufstellung, die der „Newyork Herald" macht. Danach kommt auf 20 000 Einwohner ein solcher Krösus. Das Gesammtvermögen dieser 3828 beträgt sechzehn Milliarden Dollars, demnach besitzen 3828 Personen aus einer Bevölkerung von 76 Millionen Menschen zusammen ein Fünftel des gesammten Nationalvermögens der Vereinigten Staaten, das auf etwa 81 Milliarden geschätzt wird. Bemerkenswerth ist das rasche Anwachsen dieser Plutokratie. Im ersten Viertel des verflossenen Jahrhunderts gab es in Amerika nicht mehr als sechs Millionäre, und nur deren zwei, John Jacob Astor in Newyork und Stephan Girard in Philadelphia, nannten mehr als drei Millionen Dollars ihr eigen. Heute sind es 3828, von denen mehr als die Hälfte je über zehn Millionen Dollars besitzen. An der Spitze dieser auserlesenen Schaar steht John D. Rockfeller, der Gebieter der „Standard Oil Co.", dessen Vermögen heute nach mäßigen Schätzungen auf mehr als 300 Millianen Dollars — etwa 1200 Millionen Mark — geschätzt wird, wobei es Leute giebt, welche behaupten, daß sein Vermögen nicht weit von 500 Millionen Dollars entfernt sei. Das bedeutende Anschwellen dieser Millionärliste erklärt das genannte Blatt mit dem Umstande, daß in Europa reiche Leute sich den Geschäften in der Regel fernhalten, während in Amerika eben die reichen und reichsten Leute den kühnsten Wagemuth und Unternehmungslust zeigen. Die Millionärsgegend der Vereinigten Staaten ist deren nordöstlicher Theil; mehr als die Hälfte der amerikanischen Millionäre haben ihren Sitz in den nordöstlichen Staaten Newyork, Pennsylvania und Massachusetts. Nicht weniger als 87 Procent der amerikanischen Millionäre haben nach genannter Quelle ihr Vermögen selbst erworben, oft ganz von Grund aus; nur etwa 12 Proc. haben bereits durch Erbschaft Millionenvermögen überkommen.

* **[Ein eigenartiger Damensport.]** Der Wassersport der Damen, der sich von Jahr zu Jahr immer mehrt entwickelt, scheint mitunter auszuarten. Schon seit einiger Zeit kam, schreibt die „D. Tagesztg.", in Berlin den Angehörigen mehrerer jungen Damen, die bisher wenig Neigung für körperliche Uebungen hatten, es verdächtig vor, daß diese plötzlich eine überaus große Vorliebe für den Wassersport zeigten. Die Eltern der Mädchen — wohlhabende Leute — die anfänglich die Sportlust ihrer Töchter förderten, da sie sich davon Gutes für deren Gesundheit versprachen, nahmen mit der Zeit aus gewissen Anzeichen wahr, daß die Mädchen mit dem Rudern und Segeln noch andere Vergnügungen verbinden müßten. So schafften sich die Damen außer ihrer Sportkleidung auch noch eine Art Verbindungszeichen an und kamen eines Tages mit tätowirten Armen nach Hause. Eine intimere Besichtigung von einigen Müttern stellte sogar eine Tätowirung auch anderer Körpertheile mit Marineemblemen fest. Den weiteren Nachforschungen nach dem Ziele ihrer Fahrten wußten sich die abenteuerlustigen Wasserfräulein geschickt zu entziehen. Endlich aber, und zwar in Folge einer Eifersüchtelei, wurde dieser Tage das Treiben der Spreenixen völlig enthüllt. Der Zielpunkt ihrer Ausflüge war eine Waldwiese bei Friedrichshagen, wo sie mit ihren Verehrern, meist Radfahrern, dem Tanze huldigten. Hieran schloß sich ein Trinkgelage, bei dem es toll herging. Jetzt hat die Sache durch den energischen Einspruch der Eltern ein Ende mit Schrecken genommen, verschiedene der jungen Sportfreudinnen sind zu Verwandten in die Provinz geschickt worden, ein anderer Theil wird zu Hause unter strenger Aufsicht gehalten. Das Entfernen der Tätowirungen hat sich jedoch bisher als unausführbar herausgestellt.

* **[Der große Brand in Antwerpen.]** hat einen Schaden verursacht, der auf **65 bis 70 Millionen Francs** geschätzt wird. Die Feuerwehren schleudern noch unausgesetzt große Wassermengen in die noch brennenden Waarenmassen der Zollniederlage. Die Bewohner der angrenzenden Häuser kehren in letztere zurück, auch die Schiffe, welche in den Napoleon-Hafen verwiesen waren, nehmen ihre früheren Plätze wieder ein.

* **[Zum Breslauer Revolverattentat.]** Der von dem Journalisten Milde in den Unterleib geschossene Reisende Gustav Otto vom deutschen Offizierverein in Berlin **ist im Krankenhaus gestorben.**

Straßburg. Einiges Aufsehen, besonders in akademischen Kreisen, erregen hier die nachträglich bekannt werdenden Einzelheiten des **Selbstmordes** des Assistenten am anatomischen Institut der Universität, des Dr. Willgeroth. Willgeroth war der Sohn eines höheren reichsländischen Beamten und hatte bei Beginn seiner Carrière durch glänzende Begabung frappirt, sich bedauerlicherweise aber durch Ausschweifungen zu Grunde gerichtet. Er theilte darum seinen Freunden den Entschluß zu sterben mit und lud sie zum „Todtenschmaus" ins „Krokodil", seine Stammkneipe. Als alles in gehobener Stimmung war, verbreitete sich Willgeroth über seine Wünsche bezüglich seines für den übernächsten Tag angesetzten Leichenbegängnisses. In vorzüglicher Laune über den „guten Witz" trennte man sich. Am folgenden Tage versandte Willgeroth eigenhändig die Einladungen zu seinem Leichenbegängniß und schloß sich dann in das Assistentenzimmer des Instituts ein, wo er den Selbstmord mit unheimlichem Cynismus und mit der Geschicklichkeit eines erfahrenen Anatomen ausführte. Für die Aufwartefrau des Instituts hatte Willgeroth vorher die bei Operationen üblichen Gebühren und ein Trinkgeld zurechtgelegt.

Marseille, 8. Juni. (Tel.) Gestern Abend **explodirte eine Pulverkiste**, die auf einem Artilleriewagen vom Fort St. Nicolas nach dem Arsenal transportirt wurde. Fünf Personen wurden schwer verletzt.

Toulon, 8. Juni. Die Polizei belegte einen Wagen mit Beschlag, auf dem sich **Bronzebestandtheile von 16 Kanonenlafetten** im Gewichte von 1500 Kilogr. befanden, die aus dem Arsenal **gestohlen** waren. Ein Händler, mit Namen Sarrasin, der angab, die Bronzestücke von unbekannten Leuten gekauft zu haben, wurde verhaftet.

Algier, 7. Juni. Unter den im hiesigen Gefängnisse untergebrachten 166 **Arabern**, welche an der Plünderung von Marguerite Theil nahmen, brach eine **Meuterei** aus; das Militär stellte die Ordnung wieder her.

London, 8. Juni. Nach einem Telegramm des „Standard" aus **Schanghai** von gestern ist dort ein Heizer eines von Hongkong gekommenen Dampfers an der **Pest** erkrankt. Es ist dieses der erste Pestfall in Schanghai.

Madrid, 7. Juni. Wie aus Barcelona vom gestrigen Tage gemeldet wird, fiel dort während der **Frohnleichnamsprozession** in der Nähe des Medinaceli-Platzes ein brennendes Stück Papier von dem Balkon eines Hauses. Die Menge, welche glaubte, es handle sich um eine Bombe, stürzte lärmend auseinander. Hierbei wurden etwa **100 Personen verletzt**; viele Damen wurden ohnmächtig. Während die Prozession vorüberzog, fanden einige unerhebliche Kundgebungen statt.

Standesamt vom 8. Juni.

Geburten: Arbeiter Johannes Peter Rosalewski, T. — Aufseher Albert Ziebell, T. — Schlossergeselle Leopold Mierau, S. — Arbeiter Johann Rosner, S. — Maschinenschlosser Eugen Luedtke, S. — Architekt Edmund Kirste, S. — Arbeiter Franz Maschinski, S. — Schlossergeselle Max Puttkammer, T. — Arbeiter Rudolf Selau, T. — Arbeiter Robert Hallmann, S. — Arbeiter Eduard Kuchnofski, T. — Schmiedegeselle Franz Schoennagel, T. — Kaufmann Stanislaus Czarnecki, T. — Unehelich: 1 S.

Aufgebote: Arbeiter August Anton Pokriefke und Anna Grubba, beide zu Oliva. — Schmiedegeselle Hermann Gustav Geisler und Amande Mathilde Henning. — Schmiedegeselle Emil Jeschawitz und Olga Hedwig Grete Anna Nitsch. — Maschinenschlosser Max Alfred Werner und Margarethe Amalie Weltz. Sämmtlich hier.

Heirathen: Hoboist und Sergeant im Grenadier-Regiment Nr. 5 Paul Bessel und Lydia Schillkowski. — Bureaubeamter Paul Graf und Meta Amort. — Schlosser Walter Laschinski und Clara Makowski. Sämmtlich hier.

Todesfälle: S. d. Schmiedegesellen Friedrich Modest, 6 Tage. — T. d. Arbeiters Otto Hahn, 3 M. — Arb. Eduard Gustav Kaschewski, 33 J. 4 M. — S. des Arbeiters Friedrich Ziebarth, 3 M. — Steueraufseher Gustav Adolf Walter, 46 J. 7 M. — S. d. Kutschers Albert Wolff, 10 Tage. — Wittwe Caroline Emilie Reimer, geb. Otto, 62 J. 6 M.

Danziger Börse vom 8. Juni.

Weizen loco geschäftslos.

Roggen unverändert. Bezahlt wurde für inländischen 729 Gr. ab Speicher 132 M, 723 und 735 Gr. 133 M. Alles per 714 Gr. per Tonne. — **Gerste** ist gehandelt russ. zum Transit große besetzt 618 Gr. 94 M per To. — **Buchweizen** russ. zum Transit 140, 141 M per To. bez. — **Heddrich** russ. zum Transit 105 M ab Speicher per Tonne gehandelt. — **Weizenkleie** grobe 4, $4,07\frac{1}{2}$, mittel 3,90, fein 3,85 M per 50 Kilogr. bez. — **Roggenkleie** 4,60, 4,65, 4,70 M, besetzt $4,52\frac{1}{2}$ M, mit Geruch 4,30 M per 50 Kilogr. gehandelt.

Berlin, den 5. Juni.

Städtischer Schlachtviehmarkt.

Amtlicher Bericht der Direction.

5433 **Rinder.** Bezahlt f. 100 Pfd. Schlachtgew.: **Ochsen** a) vollfleischige, ausgemästete, höchsten Schlachtwerths, höchstens 7 Jahr alt 59—63 M; b) junge fleischige, nicht ausgemästete, und ältere ausgemästete 54—58 M, c) mäßig genährte junge, gut genährte ältere 52—53 M, d) gering genährte jeden Alters 48—51 M.

Bullen: a) vollfleischige, höchsten Schlachtwerthes 55—59 M; b) mäßig genährte jüngere und gut genährte ältere 51—54 M; c) gering genährte 46—49 M.

Färsen und Kühe: a) vollfleischige, ausgemästete Färsen höchsten Schlachtwerths — M; b) vollfleischige, ausgemästete Kühe höchsten Schlachtwerths, bis zu 7 Jahren 51—52 M; c) ältere ausgemästete Kühe und wenig gut entwickelte jüngere Kühe u. Färsen 48—49 M, d) mäßig genährte Kühe und Färsen 43—45 M, e) gering genährte Kühe und Färsen 37—41 M.

1489 **Kälber:** a) feinste Mastkälber (Voll-Mast- und beste Saugkälber 74—77 M; b) mittlere Mastkälber und gute Saugkälber 66—68 M; c) geringe Saugkälber 60—64 M; d) ältere gering genährte (Fresser) 34—35 M.

14032 **Schafe:** a) Mastlämmer und jüngere Masthammel 64—67 M; b) ältere Masthammel 61—63 M; c) mäßig genährte Hammel und Schafe (Merzschafe) 56—59 M; d) Holsteiner Niederungsschafe (Lebendgewicht) — M.

8131 **Schweine:** a) vollfleischige der feineren Rassen und deren Kreuzungen im Alter bis zu $1\frac{1}{4}$ Jahren 54 M; b) Käser — M; c) fleischige 52—53 M; d) gering entwickelte 49—51 M; e) Sauen 48—49 M.

Verlauf und Tendenz des Marktes:

Rinder. Das Rindergeschäft wickelte sich bei dem großen Angebot ganz gedrückt und schleppend ab und hinterläßt erheblichen Ueberstand.

Kälber. Der Kälberhandel gestaltete sich glatt.

Schafe. Bei den Schafen war der Geschäftsgang ruhig, es bleibt etwas Ueberstand.

Schweine. Der Schweinemarkt verlief ruhig und wird voraussichtlich geräumt.

Schiffsliste.

Neufahrwasser, 7. Juni 1901. Wind: NNW.

Angekommen: Rigmos, Nielsen, Aalborg, Kreide.

Gesegelt: Freda (SD.), Holm, Libau, leer. — Hero (SD.), Petersen, Petersburg, Zucker.

Den 8. Juni. Wind: SSO.

Angekommen: Nissam, Palsson, Riga, leer.

Gesegelt: Meta, Schmitger, Oldenburg, Holz. — Margaretha, Wegner, Flensburg, Zucker. — Delphin, Sleur, Oldenburg, Holz.

Nichts in Sicht.

Verantwortlicher Redacteur A. Klein in Danzig.
Druck und Verlag von H. L. Alexander in Danzig.

Hierzu eine Beilage.

Verkaufs-Offerte.

Das zur V. Wessolowski'schen Concursmasse gehörige Waarenlager an

Cigarren, Cigaretten, Tabaken nebst Utensilien

im Taxwerthe von ℳ 3162,54 soll im Ganzen verkauft werden.
Das Lager besteht hauptsächlich aus Cigarren. Die Waaren stammen aus gut renommirten Fabriken.
Termin zur Ermittelung des Meistgebots

Mittwoch, den 12. Juni cr., Vormittags 11 Uhr,

im Geschäftslokal **Kohlenmarkt 25.**
Taxe und Bedingungen können in meinem Comtoir Hundegasse 51, I, täglich von 9—10 u. von 4—5 Uhr eingesehen werden.
Besichtigung des Lagers **Dienstag, den 11. Juni cr., von 10—12 Uhr Vormittags,** im Geschäftslokal Kohlenmarkt 25.
Bietungscaution ℳ 500.

Danzig, 8. Juni 1901. (6765

Der Concursverwalter.
A. Striepling.

Stadtbibliothek.

Zum Zwecke der jährlichen Revision sind **sämmtliche** aus der Stadtbibliothek entliehenen Bücher in den Tagen vom **17. bis 19.** Juni zurückzuliefern und zwar von den Entleihern mit den Anfangsbuchstaben

A—G: Montag, den 17. Juni, von 9—12 Vorm. u. von 2—5 Uhr Nachm.
H—Q: Dienstag, den 18. Juni, von 9—12 Vorm. u. von 2—5 Uhr Nachm.
R—Z: Mittwoch, den 19. Juni, von 9—12 Vorm. u. von 2—5 Uhr Nachm.

widrigenfalls gemäß § 25 der Bestimmungen über die Benutzung der Stadtbibliothek vom 19. Dezember 1898 verfahren wird.
Die **Wiederausgabe** von Büchern beginnt Montag, den **24.** Juni.
Während des Monats Juli bleibt die Bibliothek geschlossen.

Danzig, den 7. Juni 1901. (6658

Die Verwaltung der Stadtbibliothek.

Ein

!!! Neuer Führer!!!

durch

Zoppot

mit vielen Illustrationen und einem grossen Plan mit alphabet. Strassenverzeichniss ist soeben erschienen.

Preis 1.— Mk.
Der Plan allein 40 Pfg.

Vorräthig in allen Buchhandlungen.

Verlagsbuchhandlung A. W. Kafemann,
Ketterhagergasse 4.



Grosses Geschäfts-Lokal.

In meinem Hause

Langgasse 72

ist das neu ausgebaute **Parterre-Lokal** mit großen Schaufenstern und hellen Souterrains, nach der Parallelstraße durchgehend, nebst den dazu gehörigen in der 1. Etage belegenen Geschäftsräumen vom 1. Oktober cr. eventl. auch früher zu vermiethen. Nähere Auskunft ertheilt **F. Hundius,** Danzig, Langgasse Nr. 72. (6206

General-Agent

für Danzig u. Westpreussen

von neu einzuführender erstklassiger Gesellschaft für Unfall-, Haftpflicht- und Einbruch-Diebstahl-Versicherung gesucht.
Bewerber, welche genau mit der Branche vertraut sind und mit Erfolg in derselben bereits gearbeitet haben, wollen ihre Adresse unter **B. 318** an die Exped. d. Ztg. aufgeben. (2093



Passagier-Fahrt nach Krampitz.

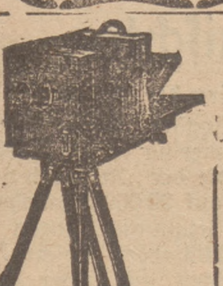
Sonntag, den 9. Juni:
mit Salondampfer „Mylitta".

Abfahrt:

Von Danzig.		Von Krampitz.	
Vormittags	8 Uhr.	Vormittags	9 Uhr.
"	10 "	"	12 "
Nachmittags	2 "	Nachmittags	3 "
"	4 "	"	5 "
"	6 "	"	6 "
	8 "	"	7 "

2089) **Th. Poltrock.**





zu Original-Fabrik-Preisen.

Photographie!!

Cameras in den neuesten und besten Constructionen für Hand- u. Stativ-Gebrauch.
Objective großes Lager nur erster Fabrikate: Goerz, Voigtländer & Sohn, Zeiss, Busch.
Chemikalien, stets frisch, auch in kleinsten Packungen.
Trockenplatten-Papiere, Original-Packungen nur bester Marken,
u. sämmtliche photogr. Bedarfsartikel in großer Auswahl.

Victor Lietzau, Danzig,
Langgasse 44. (6022

Nutzholzhandlung

Langgarter Wall rechts 2, Bastion Ochs,
empfiehlt:

Kiefern Bretter und Bohlen,
Eichen " " "
Buchen " " " (5179
Ellern " " "
Birken " " "
Balken und Kanthölzer, Dach- und Deckenschalung, gehobelt u. gespundeten Fußboden — Fußleisten.

H. Gasiorowski,
Dampfsägewerk Kielau. Comtoir: Dominikswall 2.



Einladung zum Abonnement

auf die

Münchener farbig illustrirte Wochenschrift **„Jugend"**

Der Liebling aller Freunde eines feinen, künstlerischen und literarischen Humors. „Froh und frei und deutsch dabei!"
Preis pro Quartal (13 Nummern) **Mk. 3,50 excl. Frankatur.**
Zu Anschaffung **für Bibliotheken** und als schönes **Festgeschenk** eignen sich besonders die **stilvoll gebundenen Jahrgänge** 1896/1900; jeder Semesterband gebunden Mk. 9.50.
Prospekte und Probenummern gratis. **Probebände** (8 verschiedeue Nummern) **50 Pfg.** (70 Pfg. incl. Porto.)
Zu beziehen durch alle Buchhandlungen, Zeitungsagenturen Postämter und den Unterzeichneten.

MÜNCHEN,
Färbergraben 24.

Verlag der „Jugend"



Central-Hôtel

Breitgasse 113.

Sonntag, den 9. Juni 1901.

כשר **Menu** כשר

Bouillon. Stachelbeersuppe.
Kalbscotelette m. jung. Gemüse.
Rinderpökelzunge.
Huhn in Paprikasauce.
Gefüllte Taube. (2092
Apfelsinentorte.
Diverse Compots.
à Couvert 1,25 Mk.

F. Rosenthal Wwe.

Künstlerklause

zum

Gambrinus,

Ketterhagergasse 3.

Restaurant.

Warmes Frühstück zu kleinen Preisen. Mittagstisch von 12—3 Uhr, a Couvert 0,75 u. 1,00 ℳ, Abonnement billiger.
Reichhaltige **Speisekarte** zu jeder Tageszeit.
Königsberger Schönbuscher Bier und Münchener Kindl.
2 Säle für Hochzeiten, Gesellschaften und Vereine.
Diners und Soupers in und außer dem Hause.

Franz Wallis.

Café Behrs.
Nur noch 8 Abende.
Raimund Hanke's Leipziger Sänger.
Das Nähere die Plakate. (6545

Sommer-Unterzeuge

für Herren
empfiehlt

Jockey-Club,

Langgasse Nr. 6.
Fernspr. 997. (6575

Offerire als äußerst preiswerth meine beliebten Cigarrenmarken à ℳ 100:

Celestiales
La Medra
Flor Martinez
La Aristocratica
Carmona
Eglantine
La Frutas
Unidad
Piloto
No. 1900
Washington
Hannibal
Leon de Oro
Aurora
La Cantata
Diamante
Flor de Mondego
Lopez & Co.
Belita
La Crema
Carmen

von mittelkräftiger Qualität und tadellosem Brande.

Ludwig Marklin Nchfl.
Paul Weissing.
Langgasse 83. (6472

Eiserne
Kochherde,
eiserne
Dauerbrandöfen
empfiehlt (6481
für Neubauten zu Ausnahmepreisen

Heinrich Aris,
Milchkanneng. 27.

Gründliche Heilung:
veraltet., oft falsch behandelt. Krankh. aller Art. Das Institut des Chemikers **F. Nardenkötter,** Berlin, Elsasserstr. 25a (u. Mitwirkg. e. i. dess. Meth. eingearb. approb. Arztes), sendet für 50Pf. Briefm. verschwiegen, frko. Anweisung. Urinprobegläschen. — Zahlr. Dankschreib. (auch von Profess. unheilb. erklärt.) Geheilt.

Privat-Kapitalisten
Leset die „Neue Börsenzeitung". Probenummern gratis und frc. durch die Expedition, Berlin SW, Zimmerstr. 100.



Nach Zoppot und Hela

fahren am Sonntag, den 9. Juni, die Salondampfer „Drache" oder „Vineta".
Abfahrt: Danzig Frauenthor 7,30 Vorm. und 2,30 Nachm.

Zwischen Westerplatte und Zoppot via Brösen

fährt ein Extradampfer. Abfahrt Westerplatte: 9,15, 12 Vorm., 2,15, 4,15, 6,15, 8,15 Nachm. Abfahrt Zoppot: 10 Vorm., 1, 3, 5, 7, 9 Nachm.

Nach Westerplatte und Heubude

fahren Dampfer nach Bedarf.

Preisermäßigung der Sommer-Wohnungen in unseren Logirhäusern auf Westerplatte.

Möblirte Wohnungen von 2—3 Zimmern, Küche, Veranda od. Balkon ℳ 175—350 pro ganze Saison oder ℳ 125—200 pro halbe Saison zu vermiethen. Möblirte Zimmer ℳ 15—20 pro Woche. Näheres bei Herrn Inspektor **Bruchmann,** Birkenallee 4.

„Weichsel" Danziger Dampfschiffahrt und Seebad-Actien-Gesellschaft. (6768

Kurhaus Ostseebad Brösen.

Sonntag, den 9. Juni 1901:

Großes Militär-Concert

der Kapelle des Inf.-Regts. Nr. 128
unter persönlicher Leitung ihres Kapellmeisters **Julius Lehmann.**
Anfang 4 Uhr. — Entree 25 ₰. (6674

G. Feyerabend.

Kurhaus Westerplatte.

Sonntag, den 9. Juni 1901:

Großes Park-Concert

der Kapelle des Gren.-Regts. König Friedrich I. (4. Ostpr.) Nr. 5.
Direction: Herr H. Wilke. (6752
Anfang 4 Uhr. Entree 30 ₰.
Der ganze Park wird elektrisch beleuchtet.

Kurhaus Heubude

vorm. **Specht's Etablissement.**
Sonntag, den 9. Juni:

Großes Extra-Concert und Schlachtmusik

der Kapelle des Feld-Artillerie-Regiments Nr. 36 in Uniform.
Musik-Dirigent Herr **Schierhorn.**
Unter Mitwirkung eines Tambour- Hornisten- u. Schützenkorps.
Anfang 4 Uhr. (6763
Entree à Person 15 Pf. Kinder unter 10 Jahren frei.
Der Park ist festlich geschmückt und wird mit unzähligen bunten Lämpchen sowie bengalischen Flammen erleuchtet.

H. Manteuffel.

Apollo-Theater.

Inhaber: **Arthur Gelsz.**

Juni-Programm.

Wally Weiss Wisoni, Concertsängerin,
Willi Borelly, Charaktertypen-Darsteller,
Mr. Ginley, Neger Exentric with his comic. dog Jean,
Carlo & Maxini, Doppeltrapez,
Jenny Walton, deutsche Vortragssoubrette,
Dir. Dinse, Salon-Humorist,
Hedwig Schwuchow, Walzersängerin,
Grete Lasky, Soubrette,
Kurt Nymann, Instrumentalist,
Frères François, Handkraft-Akrobat.

Anfang Sonntags 4½ Uhr, Wochentags 8 Uhr.
Entree 30 und 50 ₰, Kinder 10 ₰.

Nach der Vorstellung: (2087

Unterhaltungsmusik und Artisten-Rendez-vous.

Wintergarten.

Besitzer und Director: **Carl Fr. Rabowsky.**

Specialitätenbühne vornehmen Ranges.

Täglich Auftreten des ganz vorzüglichen Künstler-Personals.

Anfang: Wochentags 7½ Uhr. Sonntags 4½ Uhr.
Alles Nähere die Plakatsäulen. (2090

Klein Hammer-Park.

Sonntag, den 9. Juni:

Mittags-Frei-Concert

der Marine-Damen-Kapelle „Victoria".

Nachmittags 4 Uhr:

Park-Concert

ausgeführt von der Kapelle des I. Leibhusaren-Regiments Nr. 1 unter Leitung des Kgl. Musikdirigenten Herrn **Krüger.**

Zwischenaktsmusik

der Marine-Damen-Kapelle „Victoria".
Schieß- und Würfelbuden, neuer Kinderspielplatz.
Bier à Glas 10 ₰. Entree 20 ₰. — Kinder frei.
Abends elektrische und bengalische Parkbeleuchtung.

2094) **Augustin Schulz.**

Zucker ist ein Nahrungsmittel.

Inseratschein Nr. 20.

Bis zur Ausgabe des Inseratscheins Nr. 21 hat jeder Abonnent des „Danziger Courier" das Recht, ein Frei-Inserat von 4 Zeilen, betreffend Stellen und Wohnungen, für den „Danziger Courier" aufzugeben. Dieser Inseratschein gilt als Ausweis und ist mit dem Inserat der Expedition, Ketterhagergasse Nr. 4, einzureichen.

Beilage zu Nr. 133 des „Danziger Courier“.
Kleine Danziger Zeitung für Stadt und Land.
Sonntag, 9. Juni 1901.

Etwas vom Schmuggeln.

Eine Reiseplauderei von Frhrn. v. Schlicht (Karlsbad.)

Der Schnellzug nach Böhmen, der die verschiedenen Kranken den verschiedenen Bädern zuführte, näherte sich der Grenze. Es war ganz unnöthig, daß der Zugführer darauf aufmerksam machte, wir hätten in einer kleinen Viertelstunde Bodenbach erreicht — daß die Zollrevision nicht nur des Handgepäckes, sondern unter Umständen auch die Leibes bevorstand, merkte man an der Unruhe, die sich mit einem Male der männlichen Reisenden bemächtigte.

„Schmuggeln ist Ehrensache“, lautete plötzlich die Parole, die ausgegeben wurde und durch die ein Jeder sein Thun und Handeln vor dem anderen zu rechtfertigen versuchte.

Von den Netzen herab wurden die Handtaschen genommen und die in diesen verborgenen Cigarren wurden in sämmtliche Paletot- und Rocktaschen gesteckt.

Mir gegenüber saß ein Agrarier aus Ostelbien, ein wahrer Riese an Körpergewicht. „185 Kilo“, erklärte er auf Befragen stolz, „natürlich im Dampfbade, mit Kleidern 193 Kilo.“ Trotz der enormen Temperatur trug er einen Pelz, der ihm fast bis auf die Füße reichte, und ich glaube, die Taschen reichten ebenso weit. Schon zu Haus hatte er sich seine Upman in Tüten, die je zehn Stück enthielten, verpacken lassen, nun verschwand eine Tüte nach der anderen in der unergründlichen Tiefe.

„Vierhundert Upmann verrauche ich im Monat“, gab er mir auf meine Frage zur Antwort, „mein Arzt erlaubt mir nur vier Zigarren täglich, aber da der Mann überhaupt nicht raucht, kann er leicht so etwas fordern. Na, überhaupt die Aerzte — keine Ahnung.“

Plötzlich erhebt sich ein Herr, der auf dem Wege von Berlin bis dicht an die Grenze ohne die geringste Unterbrechung geraucht hat. Er nimmt sein Handgepäck und verschwindet nach einem Nichtraucher-Coupé — er hat sich zwei Platzkarten gelöst und ist sehr stolz auf diesen Trick.

„Wenn ich Nichtraucher fahre, kommt kein Mensch auf den Gedanken, bei mir Cigarren zu vermuthen — ich hab' dreihundert Stück bei mir, die kosten fünfundsiebzig Mark Zoll, ich bitt' Sie, fünfundsiebzig Mark, soviel Geld giebt es ja gar nicht.“ Und weg ist er.

In einer Ecke hat ein Herr gesessen, der sich bisher mit keiner Silbe an der allgemeinen Unterhaltung betheiligte, plötzlich wird er redselig: „Sagen Sie mir, bitte, mein Herr, aber ganz offen und aufrichtig — sehe ich nicht doch etwas übertrieben stark aus? Zwei Freunde in Karlsbad haben mich gebeten, ihnen Cigarren mitzubringen, ich selbst rauche auch sehr leidenschaftlich — ich hab' ungefähr fünfhundert unter der Weste und in den Rocktaschen versteckt, ich wußte nicht, wo ich die Dinger lassen sollte. Erst wollte ich sie in mein Unterzeug im Koffer einwickeln — der Eine sagte mir: da sieht kein Zollbeamter nach; der Zweite sagte: nur nichts in den Beinen der Unterbeinkleider verstecken, der Witz ist zu alt, die Zollbeamten untersuchen überhaupt nur das Unterzeug; der Dritte sagte: leg' die Cigarren in deine große Hutschachtel unter den Cylinder, und der Vierte sagte: der Zollbeamte soll überhaupt noch geboren werden, der in einer Hutschachtel nicht ganz genau nachsieht. So sagte Jeder etwas Anderes, und ich wußte wirklich nicht mehr, wie ich schmuggeln sollte, schmuggeln aber muß ich, denn wenn ich hineinfalle, muß ich den ganzen Zoll aus meiner eigenen Tasche bezahlen, und so groß ist meine Tasche nicht. Aber sagen Sie mir, bitte, sehe ich übertrieben stark aus? Dann werfe ich lieber ein paar Cigarren zum Fenster hinaus.“

Wir beruhigten ihn; schlank war er gerade nicht, aber es giebt in Karlsbad und in Marienbad stärkere Leute.

„Ich bin schlauer gewesen“, meinte ein anderer Herr, „ich habe gestern meine Frau vorausgeschickt, die hat all' meine Cigarren in ihrem Koffer gehabt und ist glatt damit durchgekommen. Sie hätten die Cigarren auch nur Ihrer Frau Gemahlin mitgeben sollen.“

„Aber ich bin ja gar nicht verheirathet“, warf der besorgte Herr ein, „ich bin Junggeselle mit Leib und Seele, und nur um Cigarren schmuggeln zu können, kann ich doch nicht heirathen. Was soll ich mit meiner Frau anfangen, wenn ich nicht nach Karlsbad fahre? Na, und nur um sie zu beschäftigen, kann ich doch nicht mein Lebelang zwischen Berlin und Böhmen hin- und herfahren.“

Ein Herr, der im Gange des Zuges gestanden und der Unterhaltung zugehört hatte, näherte sich in diesem Augenblick und zog aus seiner rechten Paletottasche eine Cigarrentasche, die eher einer Ziehharmonika als sonst irgend einer anderen Sache glich: „Omnia mea mecum porto, Alles, was ich für die vier Wochen in Karlsbad brauche, trage ich bei mir“, sagte er lakonisch, „75 Cigarren gehen bequem in die Tasche, und damit reiche ich. Der Inhalt einer Cigarrentasche ist nach den Bestimmungen steuerfrei, denn man nimmt an, daß sie nur den Reisebedarf enthält, na, und ob ich in zehnstündiger Eisenbahnfahrt sieben oder siebzig Cigarren den Göttern zu Ehren rauche, geht auf der ganzen Welt nicht einen einzigen Menschen, ausgerechnet nicht einen einzigen, etwas an.“

„Eigentlich ist das Schmuggeln doch ein Unsinn“, meinte ein Herr, „ein brauner Lappen geht in den vier Wochen doch zum Teufel, und bei dem vielen Geld müßte doch eigentlich der geringe Zoll übrig sein.“

„Das schon“, entgegnete ein Anderer, „aber wen macht der Zoll glücklich? Mich ganz gewiß nicht und den Zollbeamten erst recht nicht, der hat nur Scherereien und Schreibereien davon, wenn er einen abfaßt, und in der heutigen Zeit des Bureaukratismus, in dem soviel unnützes Zeug zusammengeschrieben wird, muß ein jeder thun, was er kann, um dem Unfug ein Ende zu machen.“

„Bravo!“ lobten die Anderen — er hatte allen aus der Seele gesprochen.

Der Zug hielt, Bodenbach war erreicht, und die Zollbeamten stiegen ein, um das Handgepäck zu revidiren.

Der Beamte untersuchte sehr genau, aber da der Zug sehr voll war, vielleicht doch nicht ganz so gründlich wie unter anderen Umständen, genug, wir bekamen alle die Cigarren heil über die Grenze.

Nach einer Viertelstunde setzte sich der Zug wieder in Bewegung, und der Inhalt der Paletot- und Rocktaschen wanderte wieder zurück in die mit der Marke versehenen Handtaschen.

„Nur ein wahres Glück“, meinte ein Herr, „daß jetzt die Koffer nicht mehr wie früher auf der Grenze, sondern erst am Endziel der Reise nachgesehen werden — bei dem Gedränge auf den Bahnhöfen ist eine genaue Controle ja ganz unmöglich. Früher dauerte der Aufenthalt hier auf der Station einfach so lange, bis die Beamten ihre Neugierde vollständig befriedigt hatten — ich habe selbst mehr als einmal meinen großen Koffer gänzlich auspacken müssen.“

„Dann haben Sie das nicht sehr schlau angefangen, nehmen Sie mir die Bemerkung aber, bitte, nicht übel“, meinte ein anderer Herr, „ich habe stets in meinem Koffer Hunderte von Cigarren in den Holzkisten mitgenommen und habe sie stets frei über die Grenze gebracht; ich habe nie auch nur einen Heller Zoll bezahlt.“

Allgemeines Erstaunen und die fast gleichzeitige Frage von vielen Lippen: „Aber wie haben Sie denn das nur angefangen?“

„Furchtbar einfach“, lautete die Entgegnung. „Sobald der Zug hielt und sobald wir ausgestiegen waren, ging ich auf den ersten besten Zollbeamten los, der mir in den Weg kam. Ich lüftete sehr höflich den Hut und sagte dann: „Mein sehr verehrter Herr, mir ist auf der Reise ganz elendiglich geworden, ich kann das Eisenbahnfahren ebenso wenig vertragen wie die Seereise, ich werde einfach krank. Ich sterbe, wenn ich mich nicht eine halbe Stunde im Wartesaal ausruhen kann. Darf ich Sie bitten, mein Gepäck revidiren lassen zu wollen — dort steht mein Koffer und hier sind die Schlüssel. Sie thäten mir einen großen, großen Gefallen.“ Und während ich also sprach, drückte ich ihm gleichzeitig einen Gulden in die Hand. Das war keine Beamtenbestechung, sondern ich gab dem Manne nur eine kleine Entschädigung für die Mühe, die ich ihm verursachte. Dann verschwand ich spurlos und kam erst in der letzten Minute, ehe der Zug abging, wieder zum Vorschein. Ich nahm von dem Beamten, der mich bereits erwartete, die Schlüssel wieder in Empfang und stieg dann schleunigst ein.“

Diese Aufklärung hatte allgemein enttäuscht, wir waren auf einen besseren Ausweg gefaßt gewesen.

„Ja, aber“, meinte schließlich einer von uns, „was Sie da sagen, ist ja an und für sich sehr schön, aber warum mußten Sie denn nie Zoll bezahlen? Der österreichische Beamte ist doch so unbestechlich wie der preußische, für einen Gulden läßt er sich doch nicht zu einer Pflichtwidrigkeit verleiten, und da sie ihm die Schlüssel gaben, hat er doch ganz sicher den Koffer aufgemacht.“

Der andere machte ein sehr schlaues Gesicht: „Das ist es ja eben, mein Herr, er konnte den Koffer ja gar nicht aufmachen, die Schlüssel gab ich ihm schon, aber nicht die richtigen. I, wo werde ich denn so dumm gewesen sein? Mein Herr, sehe ich denn so aus, als wenn ich aus der Provinz wäre? Ich bin in Perleberg zu Hause und Perleberg ist eine Vorstadt von Berlin und wir Berliner sind helle, immer, die richtigen Schlüssel kann jeder abgeben, aber die falschen, das kann nicht jeder.“

Und stolz warf er sich in die Brust und zündete sich eine geschmuggelte Cigarre an.

„Ich kann mir nicht helfen“, nahm ein Herr das Wort, „hier zu schmuggeln ist eigentlich unrecht, — erlaubt, nein, sogar geboten ist dies nach meiner Ansicht nur, wenn man nach Rußland fährt. Vor einigen Jahren fuhr ich mit dem Dampfer nach Libau und brachte meiner dort wohnenden Schwägerin einen sehr werthvollen seidenen Sonnenschirm mit echten Spitzen mit. Ich wollte ihn schmuggeln, aber im letzten Augenblicke fehlte mir der Muth, ich zeigte ihn dem Beamten, und auf seine Frage, ob der Schirm neu sei, sagte ich: „Ja!“ Ich mußte in das Zollgebäude gehen, aber wenn ich geglaubt hatte, auch hier gelte das Wort: „Zahlt nur, o zahlt, dann ist's erledigt, ich entlass' Euch unbehelligt“, dann hatte ich mich geirrt. Es mußten erst verschiedene Protokolle aufgenommen werden, und das dauerte viel Zeit, denn nach jedem Satz, den der Russe geschrieben hat, trinkt er wenigstens erst ein Glas Thee und raucht wenigstens erst zwei Cigaretten. Endlich hieß es, am Nachmittag könnte ich den Schein in Empfang nehmen — aber natürlich bekam ich ihn nicht, ebenso wenig am nächsten Tage, und der übernächste Tag sah mich wieder Stunden lang auf dem Zollamt sitzen und warten. In meiner Verzweiflung wandte ich mich endlich an einen höheren Beamten, der bei der Ankunft des Schiffes zugegen gewesen war und es mit angesehen hatte, wie ich den Schirm abgab. Ich klagte ihm mein Leid und fragte, was ich thun solle, um die Angelegenheit endlich zu erledigen, mein Urlaub sei nur kurz, und selbst der allmächtige Zar könne doch nicht von mir verlangen, daß ich weiter nichts thäte, als auf dem Zollamt herumzuliegen und zuzusehen, wie seine Beamten Thee trinken. Er hörte mir geduldig zu, dann sagte er ganz ruhig mit der halbsingenden Aussprache der Ostseebewohner: „Warum sind Sie aber auch so dumm? Hätten Sie einfach gesagt, der Schirm ist alt, dann wäre alles gut gewesen. Wenn Sie wiederkommen nach Rußland, werden Sie klüger sein.“ Mit einem Handschlag hab' ich das dem Braven versprochen — als ich abreiste, war die Zollgeschichte noch nicht erledigt, meine Schwägerin hat den Schirm nie zu sehen bekommen, nur einmal glaubte sie ihn zu sehen, als die Frau eines Zollbeamten ihn spazieren trug, und so ganz trügerisch wird dieser Glaube wohl nicht gewesen sein.“

Eine Schmugglergeschichte jagte nun die andere.

„Etwas Sonderbares ist mir einmal passirt“, erzählte ein Herr. „Ich kam von Brüssel und in dem Nichtrauchercoupé, das ich benutzte, fuhr auch eine Dame mit uns. Schon lange, bevor wir uns der Grenze näherten, fing sie an sehr unruhig zu werden, so daß ich mich schließlich erkundigte, ob sie sich unwohl fühle. „Nein, nein, das nicht“, gab sie zur Antwort, „aber ich habe mir den ganzen Leib mit Spitzen umwickelt und bin nun in furchtbarer Angst, ob ich sie über die Grenze bringe.“ Auf der nächsten Station stieg der Beamte ein: „Haben die Herrschaften etwas Verzollbares? fragte er. Ein allgemeines „nein“ war die Entgegnung. Trotzdem sah der Zollbeamte sich suchend im Coupé um und prüfte jeden einzelnen sehr scharf. Da sagte plötzlich ein Herr, der mit mir in demselben Coupé saß: „Untersuchen Sie die Dame, sie hat unter ihren Kleidern Spitzen verborgen.“ Ich war starr über diese Angeberei, die Dame fiel fast in Ohnmacht, aber das half ihr nichts, sie mußte aussteigen und kam erst nach einer halben Stunde in Thränen aufgelöst zurück. Gleich darauf setzte sich der Zug wieder in Bewegung und während der Fahrt machte die Dame dem Herrn die bittersten Vorwürfe. Der hörte ruhig lächelnd zu, schließlich sagte er: „Schelten Sie nur, gnädige Frau, ich nehme es Ihnen gar nicht übel — aber es ging wirklich nicht anders. Der Beamte sah mich so prüfend an, daß mir kein anderer Ausweg blieb, als Sie anzugeben — nun kann ich es ja sagen: ich habe nämlich nicht nur meinen Oberkörper, sondern auch meine Beine und meine Füße mit Spitzen umwickelt.“

„Und die Moral von der Geschicht? — Stets schmuggle, doch verrath es nicht“, citirte ein Herr.

Endlich hielt der Zug in Karlsbad. Auf dem Bahnhof in der Gepäckhalle herrschte unheimliches Gedränge. Die berühmten eingepökelten Heringe haben mehr Luft zum Leben, als wir es in der halben Stunde hatten.

Neben mir stand der große Ostelbier, wir hatten uns sehr angefreundet und verabredet, täglich zusammen Spaziergänge zu machen, aber nicht zu weit, denn für das Laufen war er nicht. Zu beneiden waren nach seiner Ansicht nur diejenigen Kurgäste, denen der Arzt aus irgend einem Grunde das Gehen verboten hatte. Nun warteten

Des Nächsten Ehre.

Originalroman von Hildegard v. Hippel.

10) (Fortsetzung.)

„Nun sieh mir mal einer die Jugend an“, lachte Grünebaum. „Sie wollen wohl Schillern zur Geltung bringen mit Ihrem „kindlichen Gemüth“? Ne, wissen Sie, Theuerster, den Schern lassen Sie mir nur zufrieden, der ist ein schneidiger Kerl, der steckt uns, was überlegenen Verstand anbetrifft, allesammt in die Tasche.“

„Und dabei ein famoser Kamerad“, bestätigte Hesse, dem der Hauptmann erst vor kurzem durch ein größeres Darlehen aus einer seiner ewigen Geldverlegenheiten geholfen hatte. „Wenn ich allein bedenke, was schenkt der Mann alles dem Casino!“

„Vom Gelde seiner Frau“, bemerkte Hölty, „und dabei, meine Herren, behandelt er diese Frau in ganz eigenthümlicher Weise.“

„Ach Kind“, unterbrach ihn Hesse väterlich, „red' nich von Chosen, die du nicht verstehst! Er hält diese Prinzipessa einfach gut im Zügel, eine bequeme Frau ist die sicher nicht!“

Hölty stand auf, bezahlte und trank sein Seidel aus.

„Für eine sogenannte „bequeme Frau“, lieber Hesse, die am Fenster lauert, wenn der Mann nach Hause kommt, ihm mit rothen Kochpfoten den Schlafrock und die gewärmten Pantoffel überbringt, ist halt nicht jeder geschaffen. Ich wenigstens bedanke mich für eine solche Schlafrockliebe.“

Ein unbändiges Gelächter brach los. Hesse trocknete sich die Augen.

„Kind, wie alt bist du eigentlich?“ rief er dem Davongehenden nach. Aber der hörte nicht mehr. Langsam stieg er die Stufen, die zur Straße führten, hinauf und schritt über den abendlichen Marktplatz. Vor seiner Seele stand das blasse, edelgeformte Gesicht der geschmähten, fremden Frau, die tiefverschatteten Augen, der Mund, dieser herbe, fest geschlossene Mund. Der junge Offizier strich sich über die Stirn, seufzend schritt er die Treppen zu seiner Wohnung hinan.

Unterdessen stieg der Hauptmann v. Meindorf den Hohlweg hinauf, der durch die Weinberge hindurch zum Wirthshaus der Schönen Aussicht führte. Er betrat den kleinen, mit grünem Gitter eingezäunten Garten und nahm an einem der Holztische Platz. Der Wirth beeilte sich, ihm eigenhändig ein Glas Bier zu bringen.

Die Schöne Aussicht lag an einem Kreuzungspunkt der Chausseen. Rechts ging es an Wiesen und Rübenfeldern vorbei einem benachbarten Dorfe zu, geradeaus führte der Hauptweg zum Bahnhof. Ein schmaler, kleiner Fußpfad zweigte sich von ihm ab den paar armseligen Weinbergen zu, zwischen denen, von blühenden Kastanien umgeben, eine einzelne Villa lag. Das war das Haus, daß der Hauptmann Schern für ein Sündengeld einer französischen Familie abgemiethet hatte. — Es wies im Innern einen gewissen Comfort auf, den die niedrigen, feuchten Wohnungen unten im Städtchen nicht besaßen, grüne Jalousien und ein niebenützter Balkon gaben ihm auch von außen einen vornehmeren Anstrich.

Meindorf blickte, beide Hände über den Säbel gekreuzt, unbeweglich vor sich hin. Die Luft war klar, man konnte meilenweit in das flache Land hineinsehen. Ueberall das Gleiche, in der Ferne Dörfer, von mageren Kiefernwaldungen begrenzt, in der Nähe Kartoffel- und Rübenfelder. Dazwischen schlängelten sich Chausseen oder ragten dann und wann Kruzifixe auf, die traurige Monotonie der Landschaft erhöhend. Hinter einem Hügel verborgen, übten die Spielleute seit Stunden denselben Tact. Der Frühlingswind trug ihr eintöniges Pfeifen über die Felder.

Meindorf überkam plötzlich ein Gefühl der Schwere und Verlassenheit, das seiner klaren, positiven Natur ganz fremd war. Er erhob sich, zahlte und verließ den Garten. Unter einer verstaubten Eberesche machte er Halt und blickt den Weg hinunter, den der Vetter kommen mußte.

Bin doch neugierig, wie sich der Junker Leichtfuß wieder aus der Affaire gezogen haben wird? — dachte er. Er spähte nach dem Hause hinüber, nichts regte sich, die grünen Jalousien waren geschlossen, das Besitzthum lag wie ausgestorben. — Er blieb still unter dem Baume auf der staubigen Landstraße stehen und wartete. — Als ich 26 Jahre zählte, war mir der Haß meines Herrn Hauptmanns nicht so gleichgiltig! — So ein unbedachter Knabe! — Er sah grübelnd vor sich hin. Und doch ist es ein großer Zug an ihm, dieser souveräne Gleichmuth, mit dem er die Gnade oder Ungnade seiner Vorgesetzten hinnimmt. — Schon als Kind lachte er über Dinge, über die andere trauerten, und begriff sie nicht — freilich auch oft sah ich ihn weinen, wenn andere lachten. Aber das Lachen ist doch sein eigenstes Wesen. — Das gewinnt ihm die Herzen der Frauen, denn seine Seele ist Glanz und Freude. Ich glaube fast, er verstände es, lachend in den Tod zu gehen.

Unter den Kastanien blitzte es auf.

„Ach, wie so trügerisch sind Weiberherzen“, pfiff eine fröhliche Stimme von oben her.

Ueber Meindorffs ernstes Gesicht flog ein Lächeln.

„Hier, Albrecht!“ rief er halblaut.

Die junge, biegsame Gestalt klomm mühelos den Abhang hinauf.

„Mögen sie lachen, mögen sie scherzen!“ — „Gott, Freddy, ist diese Frau schön! — Zehn Jahre meines Lebens, wenn ich ihre Schönheit nachschaffen dürfte, so unsterblich, wie mein Großvater einst schuf. — Hast du diese Linie des Halses einmal beachtet, du findest sie wieder bei der Tizianischen Venus, du weißt, der, die liegend auf dem Ruhebette dargestellt ist.“

Meindorfs Oberlippe zuckte nervös, er schwieg.

„Ich sprach sie nicht, ich sah sie nur, als ich vorüberging, an ihrem Fenster, über eine Arbeit gebeugt. — Sie muß mich erkannt haben, aber sie blickte nicht auf, das Bild ohne Gnade. Und es war gut so, denn ich konnte sie mir nun in aller Muße betrachten.“

Meindorf sah zur Seite.

„Du bist naiv, Albrecht!“

Er zuckte die Schultern.

„Und du ein armseliger Bücherwurm, der für die Schönheit von Gottes Gnaden kein Auge hat. Ich hätte am liebsten stundenlang gestanden und sie mir angesehen; aber das schickt sich natürlich wieder nicht, weil das Wunderwerk zufällig lebendig ist — du lieber Gott! — Die Sterne, die begehrt man nicht. — Der alberne Kerl, der Schern, quarrte denn auch richtig von oben herunter: „Herr Leutnant, wünschen Sie noch etwas?“ — Da schlug ich mich dann in die Büsche. „Albrecht, Albrecht“, sagte Meindorf kopfschüttelnd.

Tornow warf den Kopf zurück und lachte. Er sah köstlich aus in diesem Augenblick.

Sie kamen beide an der Schönen Aussicht vorbei. — Die nicht mehr junge, kokette Wirthin stand unter der Thüre und warf Tornow einen schmachtenden Blick zu.

„Gräßliches Weib“, flüsterte er, ihr mit einer Kußhand quittirend.

Meindorf lachte zornig.

„Weißt du, daß der glückliche Besitzer dieser Dame hier ganz öffentlich über die Aufmerksamkeiten räsonnirt hat, die du seiner Frau erwiesest. Der Oberst saß zufällig beim Abendschoppen hier und hat Wort für Wort gehört.“

Tornow blieb stehen und schüttelte sich vor Vergnügen. Der Aeltere drückte leicht seinen Arm.

„Albrecht, du bist unvorsichtiger, als du ahnst. Daß du die kokette Aussichtswirthin hier aufziehst, schadet an und für sich gewiß nichts. Es kommt aber viel zusammen! Erstens ist da die Kölner Geschichte, die der Phantasie der Memminger freien Spielraum läßt; dann aber macht sich Hesse ein Vergnügen daraus, deinen Namen mit dem der kleinen Nanon in auffälliger Weise zusammen zu nennen. Sie hat ihn abfallen lassen. Dabei spielst du fast täglich mit Fräulein v. Motter Croquet und schickst der Mutter Blumen ins Haus. — Das ist aber nicht alles!“ — Heute im Casino —“, Meindorf zögerte und suchte nach Worten — „wurde eine nicht mißzuverstehende Aeußerung über dich und die Gattin deines Hauptmanns gemacht.“

Tornow fuhr auf.

„Infam!“ sagte er zornig.

Meindorf drückte abermals seinen Arm.

„Gewiß nicht richtig! Und ich bin der Sache sofort mit dem nöthigen Nachdruck entgegengetreten, aber sage selbst, was soll das werden! Sollte es dir wirklich Ernst sein mit deiner Bewerbung um Fräulein v. Motter, so darfst du dich nicht wundern, wenn dir Schwierigkeiten in den Weg gelegt werden. Du hast hier Feinde, Albrecht, und den Vorwurf des Leichtsinns beginnen selbst die dir noch wohlwollenden Vorgesetzten zu erheben.“

Tornow ging mit nachdenklichem Gesichtsausdruck nebem seinem Vetter her.

„Sage, Freddy, was in aller Welt verlangst du, was soll ich thun? Mich selbst umkrempeln, meine ganze Individualität opfern, nur um diesen Leuten hier Concessionen zu machen! Ist das nicht ein bischen viel verlangt?“

„Dieses mit den Wölfen-Heulen, guter Albrecht, ist eines der ersten Gebote der Klugheit, man braucht sein Ich deswegen noch nicht gleich aufzugeben. Menschen wie du, werden stets falsch aufgefaßt werden, und du kannst gerade von diesen Leuten nicht Verständniß für deine Persönlichkeit verlangen.“ (Fortsetzung folgt.)

wir darauf, daß unsere Koffer revidirt würden. Alles drängte und schob nach vorn, der Ostelbier in seinem dicken Pelz schwitzte, daß er vor unseren Augen zusehends dünner wurde.

Und plötzlich kam von der einen Seite her ein Druck, dem zu widerstehen unmöglich war, wir wurden aneinandergepreßt, gleichsam aneinandergeschweißt, mir ging fast der Athem aus.

„Aber so drängen Sie doch nicht so“, rief der Ostelbier mit tadelnder Stimme, „Sie drücken mir ja meine ganzen Cigarren caput.“

Doch kaum war ihm das Wort entfahren,
Möcht er's im Busen gern bewahren.

Es war zu spät — die Zollbeamten hatten seinen Klageruf gehört, sie untersuchten ihn, und das Resultat war für den Ostelbier sehr traurig. Er mußte bezahlen, daß ihm die Augen übergingen.

Die Schuld hatte er allein. Warum hatte er es verabsäumt, die Cigarren wieder in die Handtasche zu legen?

Auch das Schmuggeln will gelernt sein . . .

Täglich geht hier der Ostelbier wenigstens sechsmal an mir vorüber, aber er kennt mich nicht mehr, und ich glaube, er wird es mir bis an sein Lebensende nicht verzeihen, daß er bei dem Schmuggeln hineinfiel.

Es ist immer dieselbe Geschichte: wer irgendwie hineinfällt, macht andere dafür verantwortlich.

Das Gewitter in Brauch und Aberglauben.

Von Otto Pautsch.

Es ist wohl anzunehmen, daß kaum ein Naturereigniß gewaltiger auf den Urmenschen gewirkt hat als Gewitter. Was im Donner rollte und in feurigen Zickzackschlangen niederfuhr, verdichtete sich darum in der germanischen Mythologie zur Gottheit des Donar. Das Wesen seiner Herrschaft ist dämonisch und alles, was ihm geweiht ist, trägt diesen Charakter. Unter seiner fürchterlichen Herrschaft verkümmert oder erstirbt gar das Leben. Noch heute feiert man am Donnerstage als dem Tage Donars in manchen Gegenden keine Hochzeit, unternimmt nichts Wichtiges, läßt Kinder nicht zum ersten Male in die Schule gehen, fährt keinen Dünger ins Feld, weil er den Acker doch nicht befruchtet, spinnt des Abends nicht, haut kein Holz, reinigt weder Teller noch Löffel. Kälber, die am Donnerstag geboren werden, zieht man im Fränkischen nicht auf, weil sie doch keine Nachzucht geben. Am fürchterlichsten aber wird des Gottes Heimtücke in der Walpurgisnacht (1. Mai). Dann zieht er (später der Böse) mit den auf Besen oder Elsterschwänzen reitenden Hexen auf den Blocksberg, wo sie in wahnsinniger Sinneslust sich wildem Tanze hingeben — wahrscheinlich zu Ehren Wodans und Freyas, des Sonnengottes und der Erdgöttin, die ihre Wiedervermählung feiern. Dann ziehen sie ins Land, um Unheil zu stiften. Diesen dämonischen Mächten, die im Gewitter ihren größten Schrecken erreichen, heißt es nun zu widerstehen.

Was heute noch an Brauch und Aberglauben erhalten ist, stellt sich als ein wunderbares Gemisch altheidnischen Rückstandes und späterer christlicher Zuthat dar. Mögen die Elemente des bannenden und verhütenden Zaubers auch verschiedenen Ursprungs sein, immer haben sie aber den gemeinsamen Grundzug, etwas Dämonisches, Teuflisches durch Anrufung heiliger Mächte zu bezwingen, entweder durch sie selber oder ihre Symbole. Das Weihwasser der römischen Kirche steht bekanntlich in hohem Ansehen; es heilt mancherlei Krankheiten, schützt gegen Behexung, gegen Hagel- und nicht zuletzt gegen Blitzschlag. Schreiber dieses beschäftigte in seinem Hause eine alte katholische Frau, die den meisten wunderthätigen Wirkungen des geweihten Wassers sehr skeptisch gegenüberstand. Dennoch brachte sie ein Fläschchen voll in den Haushalt und bemerkte: „Wenn es auch sonst nicht viel hilft, wenigstens schützt es gegen das Gewitter.“

In ähnlicher Verwendung eines kirchlichen Brauches hat man lange Zeit in den verschiedensten deutschen Gegenden beim Nahen des Gewitters die Kirchenglocken geläutet. Erst nachdem die Behörde wegen häufigerer Unglücksfälle dagegen eingeschritten ist, unterblieb diese Weise der Gewitterbeschwörung. In den österreichischen Alpenländern hört man noch heute während eines Gewitters von nah und fern die Glocken läuten. Man kann sich darüber nicht wundern. Sind doch diese Gegenden noch immer die Heimath des finstersten Aberglaubens. 1893 öffneten in einem Dorfe bei Salzburg die Einwohner mit ihrem Ortsvorsteher an der Spitze das Grab einer Greisin, weil sie im Rufe stand, eine Hexe gewesen zu sein und durchbohrten den Leichnam mit glühenden Heugabeln. Hier sowie auch in Schlesien schützen geweihte „Palmen“ (knospende Weiden) vor dem Einschlagen des Blitzes. In anderen Gegenden wieder nimmt man bei den Schutzmitteln Bezug auf irgend ein christliches Cultmoment, etwa die Kreuzform oder die Dreizahl. So legt man in Schlesien, Tyrol und in der Oberpfalz die geweihten Palmzweige kreuzweise auf das Herdfeuer; in der Oberlausitz, im Erzgebirge und in Schlesien windet man am Charfreitage aus Erlenzweigen einen Kranz (Jesu Leidenskrone), den man am Hausgiebel befestigt. Dadurch schützt man das Haus ein Jahr lang. Man verbrennt in diesen Landschaften auch wohl drei am Gründonnerstag geweihte Weidenkätzchen.

Am häufigsten trifft man den Gebrauch von Bibel und Gesangbuch während des Gewitters an. Die an sich fromme Sitte wird rein abergläubisch aufgefaßt, was daraus hervorgeht, daß man ohne Auswahl, außerordentlich schnell und ungewöhnlich laut liest. Man wechselt wohl, wie Schreiber dieses einmal beobachten konnte, den Leser, wenn er den erwähnten Ansprüchen nicht genügt; denn je stärker die Beschwörung, um so größer der Erfolg.

Andere Mittel wieder haben sich ohne jede christliche Beimischung aus dem heidnischen Alterthum bis in unsere Tage erhalten. „Donnerkeile“ sind wegen ihrer Beziehung zu Donars Waffe in Sachsen und Schlesien ein wirksamer Schutz. Denselben Zweck erfüllt in der Wetterau und in Westfalen ein Brand vom Johannisfeuer. Auch wenn man während des Gewitters auf dem Herde Feuer brennt (Donar also gleichsam ein Opfer bringt), zündet der Blitz nicht. Da das Gewitter nur ein Zornesausbruch Donars ist, so verhütet man alles, was den Gott beleidigen könnte. In Holstein und Sachsen spricht man vom Gewitter nur in lobenden Ausdrücken, wie: „Das liebe Gewitter“. Es ist streng verboten, Holz eines vom Blitze getroffenen Baumes zum Brennen oder Bauen zu verwenden (Oberpfalz, Schlesien). Vom Blitze getroffenes Ackergeräth wird in der Oberpfalz nicht mehr in Gebrauch genommen. Thiere sind die Lieblinge der Götter. Wer deshalb Störche, Schwalben, Rothkehlchen und auch Spinnen bei ihrem Nistgeschäfte stört, der setzt sich der Rache Donars aus. Nach einem Aberglauben in Kärnten geht es dem so, der Feuerlilien im Hause aufbewahrt. Die eigentliche Heimath des Aberglaubens ist das platte Land. Aber auch bis in die Miethskaserne der viel Traditionelles abstreifenden Großstadt rettet sich ein Rest desselben. Man wird noch kurz vor der Wiederkehr des Pfingstfestes vielfach Gelegenheit haben, in dieser oder jener Familie einen scheinbar vergessenen Maienstrauch auf dem Spinde zu sehen. Ihn hat der Aberglaube vor dem Feuertode seiner Brüder gerettet. Der Strauch nämlich, der zuerst hingestellt wurde, hat die Kraft, das Haus das ganze Jahr hindurch vor dem Blitzstrahl zu schirmen.

Der Aberglaube ist unseres Volkes Erbgut, manchmal sinnig und bescheiden wie das Veilchen, dann aber auch häßlich und gefährlich wie das ärgste Giftgewächs. Das Zarte mag fortbestehen, das Ausgeartete und Verderbliche auszujäten ist Aufgabe aller der Kreise, die am Werke der Volksbildung und Volksaufklärung arbeiten.

Vermischtes.

Zur Geschichte des Salats schreibt J. Cratzer in der „Köln. Volksztg.“ eine hübsche Plauderei, der wir Folgendes entnehmen. Die Franzosen genießen den Ruf, daß sie es nur verstehen, einen Salat „rationell“ zuzubereiten. Alexander Dumas Vater widmet in seinem Dictionaire de cuisine dem Salat ein großes Kapitel. Es wird vielfach behauptet, daß in der Küche keine einzige Speise so irrationell behandelt wird, als gerade der Salat. In den meisten Fällen sei er, wie ein geistreicher Schriftsteller sich ausdrückt, nichts „als gesäuertes Gras“. Jedenfalls erfordert ein „wissenschaftlich“ zubereiteter Salat Sachkenntniß, Uebung und eine gewisse Kunstfertigkeit. An der Sauce und dem Salat vermag man die vollendete Köchin zu erkennen. Im vorigen Jahrhundert wurde die Zubereitung des Salates als Kunst- und Industriezweig ausgeübt, und zwar durch Salatkünstler von Fach und Beruf. So erzählt Brillat Savarin von einem französischen Salatvirtuosen, der in London in eigener Equipage herumfuhr und gegen hohes Honorar zu den feinsten Gesellschaften den Salat bereitete; dies war so wichtig, daß man lieber eine angesagte Gasterei verschob, als darauf verzichtete, den Salat von des Künstlers Händen bereitet zu wissen. Ende des 18. Jahrhunderts bereitete in Berlin eine Salatkünstlerin in den ersten Hotels den Salat. Sie nahm an der Tafel Theil, und wenn der Salat erschien, streifte sie die langen, weißen Handschuhe ab, wusch die Hände und bereitete mit viel Grazie und Geschmack den Salat vor den Augen der Gäste, indem sie denselben sehr appetitlich mit den Fingern mischte. Friedrich Wilhelm I. von Preußen, der stramme Soldatenkönig, war ebenfalls Salatkünstler, wenn auch nicht von Fach. Es wird von ihm berichtet, daß er es liebte, an der Offizierstafel in Potsdam mit höchsteigenen Händen eine Schüssel Salat anzumachen. Mit Vergnügen schauten ihm seine Offiziere dabei zu. Der hohe Herr ging gar appetitlich zu Werke; er wusch sich drei- bis viermal die Hände und trocknete sie ebenso oft an reinen Servietten ab.

* **In Aschaffenburg** wurde die Frau des Forstassessors Hetzel von einem jungen Burschen ermordet. Der Mord hat in der Stadt ungeheure Aufregung hervorgerufen, da die That am hellichten Tage in einer der belebtesten Straßen verübt wurde. Der Mörder ist inzwischen, wenige Stunden nach der That, im Walde von Gailbach festgenommen und ins Gefängniß gebracht worden. Er war, den offenen Dolch in der Hand, durch die Straßen gerannt, dann durch die Kornfelder vor der Stadt in den Wald entkommen. Alsbald eilten Schutzleute zu Fuß und zu Rad, Mannschaften des Jägerbataillons und viele Bürger dem Verbrecher nach. Im Gailbacher Walde, anderthalb Stunden von dort, fand man ihn völlig erschöpft liegen. Er heißt Nowicki, ist ein zwanzigjähriger Arbeiter aus Posen, und giebt sich als „Anarchist“ aus; er gesteht aber zu, einen Raubmord geplant zu haben.

Danziger kirchliche Nachrichten.

Sonntag, 9. Juni 1901.

St. Marien. 8 Uhr Herr Diakonus Brausewetter. (Motette: „Herr, meine Seele“ von C. Malan.) 10 Uhr Herr Archidiakonus Dr. Weinlig. (Dieselbe Motette wie Morgens). Beichte Morgens 9½ Uhr. Dienstag, Abends 6½ Uhr, Festgottesdienst zur Eröffnung des Jahresfestes der deutschen Lutherstiftung Herr Consistorialrath Dr. Borgius aus Königsberg.

St. Johann. Vormittags 10 Uhr Herr Pastor Hoppe. Nachmittags 2 Uhr Herr Prediger Auernhammer. Beichte Vormittags 9½ Uhr. Mittags 12 Uhr Kindergottesdienst Herr Prediger Auernhammer.

St. Katharinen. Morgens 8 Uhr Herr Pastor Ostermeyer. Vormittags 10 Uhr Herr Archidiakonus Blech. Beichte Morgens 9½ Uhr.

Evangel. Jünglingsverein, Heil. Geistgasse 43 II. Donnerstag, Abends 8½ Uhr, Bibelbesprechung: 1. Petrusbrief, Cap. 3, 1 ff. von Herrn Pastor Scheffen.

St. Trinitatis. Vorm. 10 Uhr Herr Prediger Schmidt. Um 11½ Uhr Kindergottesdienst derselbe. Nachmittags 2 Uhr Herr Prediger Dr. Malzahn. Beichte um 9½ Uhr früh.

St. Barbara. Morgens 8 Uhr Herr Prediger Pudmenski. Vormittags 10 Uhr Herr Prediger Fuhst. Beichte um 9½ Uhr.

St. Petri und Pauli. (Reformirte Gemeinde.) Vormittags 8½ Uhr Herr Pfarrer Hoffmann. 10 Uhr Herr Pfarrer Naudé. 11½ Uhr Kindergottesdienst derselbe.

Garnisonkirche zu St. Elisabeth. Vormittags 10 Uhr Gottesdienst Herr Divisionspfarrer Gruhl. Um 11½ Uhr Kindergottesdienst derselbe.

St. Bartholomäi. Vormittags 10 Uhr Herr Pastor Stengel. Beichte um 9½ Uhr. Kindergottesdienst um 11½ Uhr.

Heil. Leichnam. Vormittags 9½ Uhr Herr Superintendent Boie. Die Beichte Morgens 9 Uhr. Nachmittags 2 Uhr Herr Superintendent Boie.

St. Salvator. Vormittags 10 Uhr Hr. Pfarrer Woth. Die Beichte 9½ Uhr in der Sacristei.

Mennoniten-Kirche. Vormittags 10 Uhr Herr Prediger Pudmensky.

Diakonissenhaus - Kirche. Morgens 10 Uhr Herr Prediger Hinz. 11½ Uhr Kindergottesdienst Herr Prediger Hinz. Freitag, 5 Uhr Nachmittags, Bibelstunde Herr Vicar Dobberstein.

Lutherkirche in Langfuhr. Vormittags 8½ Uhr Herr Prediger Dannebaum. Vorm. 10 Uhr Herr Pfarrer Lutze. Nach dem Gottesdienst Feier des heil. Abendmahls. Beichte um 9½ Uhr im Confirmandensaal. Vormittags 11¾ Uhr Kindergottesdienst Herr Pfarrer Lutze.

Himmelfahrtskirche in Neufahrwasser. Vormittags 9½ Uhr Herr Prediger Krebs. Beichte 9 Uhr. 11¼ Uhr Kindergottesdienst.

Kirche in Weichselmünde. Vorm. 11 Uhr Militärgottesdienst Herr Militäroberpfarrer Consistorialrath Witting.

Schidlitz, Turnhalle der Bezirks - Mädchen - Schule. Vormittags 10 Uhr Gottesdienst Herr Pfarrer Hoffmann. Beichte und heil. Abendmahl nach dem Gottesdienst. Nachmittags 2 Uhr Kindergottesdienst.

Bethaus der Brüdergemeinde, Johannisgasse 18. Nachmittags 6 Uhr Herr Prediger Pudmensky. Freitag, Abends 7 Uhr, Bibelstunde.

Heil. - Geistkirche (ev.-luth. Gemeinde). Vormittags 10 Uhr Predigtgottesdienst Herr Pastor Wichmann. Nachmittags 2½ Uhr Christenlehre derselbe. 4 Uhr Unterredung mit der confirmirten Jugend derselbe. Am nächsten Sonntag Missionsfest.

Ev.-luth. Kirche, Heil. Geistgasse 94. 10 Uhr Hauptgottesdienst Herr Prediger Duncker. 3 Uhr Vespergottesdienst derselbe.

Saal der Abeggstiftung, Mauergang 3. Abends 7 Uhr Christliche Vereinigung Herr Consistorialrath Reinhard. Dienstag, Abends 8½ Uhr, Gesangsstunde.

Missionsaal Paradiesgasse 33. Morgens 9 Uhr Gebetsstunde, 11½ Uhr Kindergottesdienst, 4 Uhr Nachm. Heiligungsstunde, 6 Uhr Abends Evangelisationsversammlung.

St. Hedwigskirche in Neufahrwasser. Vormittags 9½ Uhr Hochamt und Predigt Herr Pfarrer Reimann.

Baptisten-Kirche, Schießstange Nr. 13/14. Vormittags 9½ Uhr Predigt, darnach Feier des heil. Abendmahls. 11 Uhr Sonntagsschule. Nachmittags 4 Uhr Predigt Herr Prediger Haupt.

Methodisten-Gemeinde, Jopengasse 15. Vormittags 9½ Uhr Predigt. 11¼ Uhr Sonntagsschule. Abends 6 Uhr Predigt. Mittwoch, Abends 8 Uhr, Bibelerklärung. — Schidlitz, Unterstraße 4: Nachmittags 2 Uhr, Sonntagsschule. Donnerstag, Abends 8 Uhr, Gottesdienst. — Heubude, Seebadstraße 8: Dienstag, Abends 8 Uhr, Predigt.

St. Georgskirche zu Ohra. Vormittags 9 Uhr Beichte, 9½ Uhr Gottesdienst, 12 Uhr Kindergottesdienst Herr Pfarrer Riemann. 2 Uhr Gottesdienst Herr Pfarrer Kleefeld.

Freie religiöse Gemeinde. Scherler'sche Aula, Poggenpfuhl 16. Vormittags 10 Uhr Hr. Prediger Prengel: Aus der Weisheit Salomonis.

Der Herr Unteroffizier.

Skizze von Anton Tschechoff-Moskau.
Einzig autorisirte Uebersetzung von Wladimir Czumikow-Paris.

„Unteroffizier Prischibejew! Sie sind angeklagt, am 3. September den Polizeiaufseher Shigin, den Gemeindeältesten Aljapow, den Polizeidiener Jefimow, die Zeugen Iwanow und Gawrilow und noch sechs Bauern mit Worten und thätlich beleidigt zu haben, wobei Sie den drei ersten die Beleidigung bei Ausübung ihres Amtes zugefügt haben. Gestehen Sie Ihr Vergehen ein?“

Prischibejew, ein älterer Unteroffizier mit bartstoppeligem Gesicht, legt die Hände militärisch an die Hosennähte und antwortet mit heiserer gedämpfter Stimme, indem er jedes Wort abhackt, als commandire er:

„Euer Wohlgeboren, Herr Friedensrichter! Es ist nach den Paragraphen des Gesetzes, daß man jeden Umstand beiderseitig attestiren muß. Nicht ich bin schuld, sondern alle Anderen. Die ganze Sache war wegen einer todten Leiche, Gott hab' sie selig! Ich komme also am Dritten mit meiner Frau Anfissa ruhig und wohlanständig einhergegangen, da sehe ich, am Flusse steht ein Haufen verschiedenen Volkes. Was ist das hier für ein Volksauflauf? frage ich. Aus welcher Veranlassung? Steht es vielleicht im Gesetz, daß das Volk sich zusammenrotten soll? Ich schreie also auseinander! Ich begann das Volk auseinanderzupuffen, damit es nach Hause gehe, und befahl dem Polizeidiener, die Leute wegzujagen.“

„Erlauben Sie, Sie sind doch aber nicht der Polizeiaufseher, nicht der Gemeindeälteste; ist denn das Ihre Sache, das Volk auseinander zu treiben?“

„Natürlich nicht! Natürlich nicht!“ erschallen Stimmen aus allen Ecken des Gerichtssaales. „Es ist nicht zum Aushalten mit ihm, Euer Wohlgeboren! Fünfzehn Jahre schon haben wir unter ihm zu leiden! Seitdem er aus dem Dienste zurückgekehrt ist, ist's im Dorfe kein Leben mehr. Alle klagen darüber!“

„Das ist richtig, Euer Wohlgeboren!“ sagte der Gemeindeälteste. „Das ganze Dorf klagt darüber. Es ist mit ihm nicht zum Aushalten! Giebt es eine Procession, eine Hochzeit oder irgend ein Ereigniß, überall schreit und lärmt er, und will seine Ordnung einführen. Die Burschen reißt er an den Ohren, auf die Weiber paßt er auf, daß nicht was vorkommt, wie so ein Schwiegervater. Neulich ging er die Häuser ab und befahl, daß keine Lieder gesungen und kein Licht angezündet wird. Es giebt so ein Gesetz nicht, sagt er, daß man Lieder singen dürfe.“

„Warten Sie, Sie werden Ihre Aussagen später machen“, sagt der Friedensrichter; „jetzt wird Prischibejew fortfahren. Fahren Sie fort, Prischibejew!“

„Zu Befehl!“ schnauzt der Unteroffizier. „Sie belieben zu sagen, Euer Wohlgeboren, daß es nicht meine Sache sei, das Volk auseinanderzutreiben . . . Schön . . . Und die Ordnungsstörungen? Darf man es denn zulassen, daß das Volk skandalirt? Wo steht es denn im Gesetz, daß das Volk seinen Willen haben darf? Ich kann das nicht gestatten. Wenn ich sie nicht auseinandertreiben und zur Verantwortung ziehen werde, wer wird es dann thun? Niemand kennt dort die richtigen Gesetze; im ganzen Dorf, kann man sagen, bin ich allein, der weiß, wie man mit Leuten einfachen Standes umzugehen hat, und ich verstehe alles, Euer Wohlgeboren. Ich bin kein Bauer, ich bin Unteroffizier, Zeughauswärter a. D., habe in Warschau im Stabe gedient, habe dann, wie Sie zu wissen belieben, bei der Feuerwehr gestanden, habe später diese Stellung wegen schwacher Gesundheit aufgegeben und bin zwei Jahre im klassischen Progymnasium Portier gewesen . . . Ich kenne alle Verfügungen. So ein einfacher Bauer aber kapirt nichts und hat mir zu gehorchen, weil es zu seinem eigenen Nutzen ist. Nehmen wir z. B. den vorliegenden Fall . . . Ich treibe das Volk auseinander, auf dem Ufer aber liegt im Sande die ertrunkene Leiche eines todten Menschen. Auf Grund welcher Verordnungen liegt sie hier? frage ich. Ist das etwa in der Ordnung? Wo hat der Polizeiaufseher seine Augen? Polizeiaufseher, frage ich, warum setzt du nicht die Obrigkeit davon in Kenntniß? Vielleicht ist dieser Ertrunkene selbst ertrunken, vielleicht riecht aber die Sache nach Sibirien. Vielleicht ist hier ein criminaler Mord . . . Der Polizeiaufseher Shigin aber kümmert sich überhaupt nicht darum und raucht nur seine Cigarette. „Was ist das hier bei Euch für ein Vorgesetzter? Wo habt Ihr den her?“ sagt er. „Wir wissen selber, was wir zu thun haben!“ Offenbar weißt du es nicht, wenn du hier stehst und zuschaust, du Schafskopf! sage ich. „Ich“, sagt er, „habe schon gestern dem Kreischef davon Mittheilung gemacht“. Wozu denn, frage ich, dem Kreischef? Nach welchem Paragraphen des Gesetzes? Kann denn in solchen Sachen, die Ertrunkene, Erhängte und ähnliches betreffen, der Kreischef etwas thun? Hier, sage ich, ist ein Criminalverbrechen, eine Civilsache . . . Hier muß man schnell dem Herrn Untersuchungsrichter und dem Gerichtshof eine Estafette schicken. Und vor allem, sage ich, mußt du ein Protokoll aufsetzen und es dem Herrn Friedensrichter zustellen. Er aber, der Polizeiaufseher, hört zu und lacht. Und die Bauern ebenfalls. Alle haben gelacht, Euer Wohlgeboren. Ich kann es beschwören . . . Dieser hier hat gelacht, der da und Shigin hat gelacht. Was, sage ich, fletscht ihr die Zähne? Der Polizeiaufseher aber sagt zu mir: „Dem Friedensrichter sind solche Sachen nicht zuständig.“ Bei diesen Worten wurde es mir ganz heiß. — „Polizeiaufseher, du hast es doch gesagt?“ wendet sich der Unteroffizier an den Polizeiaufseher Shigin.

„Ja . . .“

„Alle haben es gehört, wie du das vor dem ganzen einfachen Volk . . . „Dem Friedensrichter sind solche Sachen nicht zuständig.“ Alle haben das gehört . . . Mir, Euer Wohlgeboren, wurde es ganz heiß, ich verlor die Fassung. Wiederhol', sage ich, wiederhol', daß dich der . . . was du gesagt hast! Und er sagt mir wieder dieselben Worte . . . Da ging ich auf ihn los. „Wie darfst du so was über den Herrn Friedensrichter äußern? Du, ein Polizeiaufseher, und bist gegen die Obrigkeit? He? Ja, weißt du denn, sage ich, daß der Herr Friedensrichter, wenn er will, dich für solche Worte der Gouvernementsgendarmerieverwaltung übergeben kann wegen deiner unzuverläßigen Aufführung? Weißt du auch, sage ich, wohin dich der Herr Friedensrichter für solche politischen Aeußerungen expediren kann? Da sagt der Gemeindeälteste: „Der Friedensrichter“, sagt er, „kann über seine Machtbefugniß nicht hinaus. Nur kleine Sachen sind ihm zuständig.“ So hat er gesagt, alle haben es gehört . . . Wie, du wagst, sage ich, die Obrigkeit herabzusetzen? Na, sage ich, bei mir sind solche Späße nicht angebracht, sonst kann das schlimme Folgen haben. In Warschau zum Beispiel, als ich Portier war im klassischen Progymnasium, wenn ich irgend welche unpassenden Worte hörte, so guckte ich gleich auf die Straße hinaus, ob nicht ein Gendarm vorbeigeht, dann winkte ich ihn herbei und denuncirte ihm alles . . . Hier im Dorf aber, wem soll man es da sagen? . . . Da packte mich denn die Wuth. Es kränkte mich, daß das Volk von heute in Eigenwillen und Ungehorsam verkommt, ich holte aus und . . . natürlich nicht, daß es zu stark wäre, aber regelrecht, ein wenig, damit er es sich nächstens nicht erlaube, über Euer Wohlgeboren in dieser Weise zu reden . . . Für den Aeltesten trat der Polizeiaufseher ein. Ich gab also auch dem Polizeiaufseher eins . . . Und nun ging's los . . . Ich hatte mich etwas erregt, Euer Wohlgeboren, aber ohne Prügel kann man auch nicht auskommen. Wenn man einen dummen Menschen nicht prügelt, so nimmt man nur eine Sünde auf seine eigene Seele. Besonders, wenn er es verdient hat . . . wenn z. B. Unordnung . . .“

„Erlauben Sie! Es sind doch Leute genug da, um nach der Ordnung zu sehen. Da ist der Polizeiaufseher, der Gemeindeälteste, der Polizeidiener . . .“

„Der Polizeiaufseher kann nicht nach allem sehen, außerdem versteht er auch nicht das, was ich verstehe . . .“

„Aber so begreifen Sie doch endlich, daß das nicht Ihre Sache ist!“

„Wie beliebt? Wieso denn nicht meine? Komisch . . . Die Leute skandaliren und es ist nicht meine Sache! Soll ich sie denn vielleicht dafür loben? Sie beklagen sich bei Ihnen jetzt z. B., daß ich ihnen verbiete, Lieder zu singen. Und was ist denn an den Liedern Gutes? Anstatt irgend eine Arbeit vorzunehmen, singen sie . . . Da haben sie noch die Mode eingeführt, des Abends bei Licht zu sitzen. Es ist Zeit, schlafen zu gehen, und anstatt dessen giebt's da Gespräche und Gelächter. Ich habe es mir aufgeschrieben!“

„Was haben Sie sich aufgeschrieben?“

„Wer bei Licht sitzt.“

Prischibejew holt aus der Tasche einen schmutzigen Zettel hervor, setzt die Brille auf und liest:

„Bauern, welche bei Licht sitzen: Iwan Prochorow, Sawwa Mikiforow, Pjotr Petrow. Die Soldatenwittwe Schustrowa lebt in ungesetzlicher Unsittlichkeit mit Ssemjon Kißlow. Ignat Swertschkow beschäftigt sich mit Zauberei, und seine Frau Mawra ist eine Hexe, geht des Nachts fremde Kühe melken.“

„Genug!“ sagt der Friedensrichter und beginnt die Vernehmung der Zeugen.

Der Unteroffizier Prischibejew rückt die Brille auf die Stirn und blickt den Friedensrichter verwundert an, der offenbar nicht auf seiner Seite zu sein scheint. Seine hervorstehenden Augen glänzen und die Nase wird purpurroth. Er blickt den Friedensrichter und die Zeugen an und kann es durchaus nicht begreifen, warum der Friedensrichter sich so aufregt und warum aus allen Ecken des Gerichtssaales bald unzufriedenes Gemurmel, bald unterdrücktes Gelächter ertönt.

Auch das Urtheil — drei Monate Arrest — bleibt ihm unverständlich.

„Ich Arrest? Wofür?“ fragt er, mit den Händen eine rathlose Geste machend. „Nach welchem Paragraphen des Gesetzes?“

Und es wird ihm klar, daß die Welt sich verändert habe, und daß es jetzt kein Leben mehr sei. Finstere, trübe Gedanken bemächtigen sich seiner. Aber als er aus dem Saale hinausgeht und die Bauern erblickt, die sich drängen und lebhaft sprechen, streckt er, zufolge einer Gewohnheit, die er nicht mehr bemeistern kann, die Hände aus und schreit mit heiserer, wüthender Stimme:

„Ihr Leute, auseinander! Macht kein Gedränge. Marsch, nach Hause!“